

Wortprotokoll*

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie

11. Sitzung
6. September 2012

Beginn: 13.07 Uhr
Schluss: 15.52 Uhr
Vorsitz: Renate Harant (SPD)

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

- a) **Aktuelle Viertelstunde**
- b) **Bericht der Senatorin aus der Kultusministerkonferenz bzw. der Jugendministerkonferenz**

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Antrag der Fraktion Die Linke auf Annahme einer
Entschließung
Drucksache 17/0396
**Betreuungsgeld verhindern und frühkindliche
Bildung stärken**

[0051](#)
BildJugFam

Siehe Inhaltsprotokoll.

* Die in der gedruckten Fassung des Protokolls schwarz-weiß sichtbaren Abbildungen sind in der PDF-Datei in der Dokumentation des Abgeordnetenhauses in den Originalfarben dargestellt.

Vorsitzende Renate Harant: Wir kommen zu

Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
**Sprachförderung in Kita und Tagespflege:
Stand und Perspektiven**
(auf Antrag der Fraktion Die Linke)

[0029](#)
BildJugFam

Hierzu: Anhörung

Ich freue mich, dass wir fünf Gäste begrüßen dürfen: zum einen Frau Dr. Christa Preissing, Direktorin des Berliner Kita-Instituts für Qualitätsentwicklung, Herrn Klaus-Harald Straub, pädagogischer Geschäftsleiter des Eigenbetriebs von Berlin, Kindergärten City, dann Frau Parschau von Kinder in Bewegung gGmbH, Herrn Jan-Ulrich Franz von Aventura Nikolsburg – das ist ein Kinderladen – und als Fünfte Frau Maria Lingens vom AWO Landesverband Berlin, Fachberatung Kindertagesstätten. Soll ein Wortprotokoll angefertigt werden? – Ich gehe davon aus. Ich freue mich, dass wir so fachkundige Experten hier haben, und schlage vor, dass Sie etwa fünf Minuten – ich glaube, das wissen Sie auch schon – für Ihr Eingangstatement Zeit haben, und daran werden sich noch ein oder zwei Fragerunden anschließen. Will Die Linke, die den Antrag gestellt hat, diesen begründen? – Ja. – Frau Möller!

Katrin Möller (LINKE): Ja, ich würde den Antrag gern kurz begründen, gerade weil das Thema Sprachförderung und welches die besten Maßnahmen sind immer wieder in der Debatte sind. Dass Sprache Grundlage für den richtigen Bildungsweg ist, weiß jeder. Das ist ganz wichtig. Wichtig ist es aber auch, diese Debatte ideologiefrei zu führen, wie Frau Bentele sagen würde und schon öfter gesagt hat. Wir haben in Berlin in den letzten Jahren wichtige Maßnahmen im Rahmen des Bildungsprogramms in unseren Kindertagesstätten eingeführt – konkret: das Sprachlerntagebuch, die Sprachstandsfeststellung mit vier Jahren und die Sprachtests für Kinder, die keine Kita besuchen, mit verpflichtender Sprachförderung, wenn Bedarf besteht. Das muss jetzt alles mal im Hinblick auf ihren Erfolg, auf ihre Weiterentwicklung und auch auf die Probleme und Schwierigkeiten, die es bei der Umsetzung in der Praxis gibt, überprüft und nachgesehen werden. Und wir müssen auch darüber beraten, wie sinnvoll weitere vorgeschlagene Maßnahmen sind wie zum Beispiel der vorgezogene Test für Dreijährige – wozu ich meine Meinung gleich sagen kann, dass ich das entwicklungspsychologisch unsinnig finde –, diese Debatte steht uns noch bevor.

Bevor wir jetzt die Fachleute und Praktiker hören, die dankenswerterweise heute zur Anhörung gekommen sind, würde ich gern ganz kurz einige Zahlen nennen, die aus den letzten Schuleingangsuntersuchungen hervorgegangen sind. Im Zeitraum von 2005 bis 2011 hat sich der Anteil der Kinder mit Sprachdefiziten nur sehr leicht verringert, nämlich von 23,4 Prozent in 2005 auf 21 Prozent in 2011. Deutlich wurde allerdings auch, dass sprachliche Kompetenzen stärker vom sozialen Status als von der ethnischen Herkunft beeinflusst werden – also je ärmer die Familie, je ärmer ein Kind, desto schlimmer die Sprachdefizite. Von den 2011 eingeschulten Kindern haben 45,8 Prozent der Kinder der „unteren Statusgruppe“ – es gibt keinen netteren Begriff dafür – erhebliche Defizite gezeigt. Dabei hat sich auch herausgestellt, dass von Kindern, die länger als zwei Jahre eine Kita besucht haben, nur 17,4 Prozent defizi-

tär gesprochen haben und von Kindern ohne Kitabesuch 60 Prozent. Im Vergleich: Bei Kindern nichtdeutscher Herkunft sprechen heute drei von vier Kindern, also 77,5 Prozent, die länger als zwei Jahre die Kita besucht haben, sehr gut Deutsch – ich finde, das ist ein gutes Ergebnis –, dagegen beherrschen zwei von drei Kindern ohne Kitabesuch kaum die deutsche Sprache. In der Tendenz zeichnet sich ab, dass bei Kindern nichtdeutscher Herkunft sich seit 2005 die Kenntnis der deutschen Sprache sehr positiv entwickelt hat. So war es 2005 nur ca. jedes zweite Kind, das gut sprechen konnte, jetzt, 2011, waren es fast dreiviertel. Ich finde, dass es wichtig ist, für uns zu begreifen, die Sprachförderungsdebatte nicht immer auf die Menschen mit Migrationshintergrund bzw. nichtdeutscher Herkunft zu fokussieren, sondern wir müssen sehen, dass es darum geht, dass Spracherwerb und Sprachfähigkeit grundlegend sozial determiniert sind. – Und jetzt freue ich mich sehr auf die Anhörung.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Frau Möller! – Ich erinnere noch einmal: So grob fünf Minuten wären ganz gut, dann kämen wir mit der Zeit hervorragend hin, und ich würde in der Reihenfolge der Vorstellung Sie bitten, Ihr Statement abzugeben. – Damit wäre zuerst Frau Dr. Christa Preissing an der Reihe.

Dr. Christa Preissing (Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung): In der gebotenen Kürze, ohne lange Präliminarien: Danke für die Zahlen, die Sie eingangs gegeben haben! Wir denken, dass hier mit einiger Plausibilität der Rückschluss zulässig ist, dass die Investitionen, die wir in den Berliner Kindertageseinrichtungen in den vergangenen sechs, sieben Jahren in Bezug auf Qualitätsentwicklung getätigt haben, tatsächlich auch bei den Kindern ankommen. Das zeigen solche Zahlen.



In der Forschung reden wir inzwischen bundesweit von altersintegrierter sprachlicher Bildung als Aufgabe der Kindertageseinrichtungen. Wesentlich dafür ist, sich bewusst zu machen, dass Kinder nicht die Sprache um ihrer selbst willen lernen, sondern dass Kinder Sprachen

erwerben als Werkzeug zur Selbstrepräsentation, zur Darstellung, zur Äußerung ihrer elementaren Bedürfnisse, als Werkzeug und Medium für die Kommunikation mit anderen und damit für die Gestaltung von Beziehungen zu anderen Menschen und als Werkzeug für Denk- und Erkenntnisprozesse.



Im Berliner Bildungsprogramm haben wir deshalb auch beschrieben – und das ist Bestandteil von Fortbildungen eben auch zum Berliner Bildungsprogramm –, dass sprachliche Bildung damit sowohl Voraussetzung als auch Resultat von Persönlichkeitsbildung, von Bildung sozialer Fähigkeiten, Gemeinschaftsbildung ist und natürlich Medium für die Erkundung, Aneignung und Gestaltung der realen Lebenswelten, die sich die Kinder schrittweise weiter erschließen. Hier ist das Kind als aktiver Bürger von vornherein angesprochen, das Sprachen eben auch benutzt, um in der Kindertageseinrichtung selbst aktiv zu werden, Welt mit zu gestalten.

Alltagsintegrierte sprachliche Bildung	
Sprachliche Bildung ist damit Bestandteil aller Bildungsprozesse	• Sie umfasst alle verbalen und nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten • Sprachliche Bildung geschieht durch zugewandte, responsive und reziproke Interaktionsprozesse zwischen Kindern und Erwachsenen und innerhalb der Kindergemeinschaften - entlang gemeinsam interessierender Fragen

 Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung

Christa Preissing 3

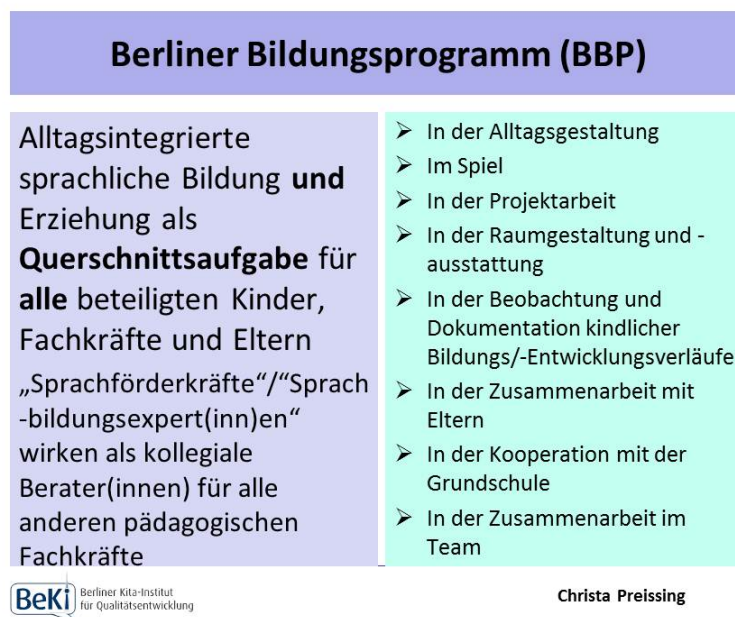
Damit ist sprachliche Bildung immer Bestandteil aller Bildungsprozesse. Es macht keinen Sinn, bei Kindern in diesem Alter – von null als Startpunkt des Spracherwerbs bis zum Schuleintritt – Sprache auf der Metaebene zu thematisieren. Kinder eignen sich die Sprachen an, damit sie damit etwas bewirken können. Zentral – und das zeigen alle Forschungsergebnisse dafür – ist, sowohl die verbalen wie die nonverbalen Äußerungen der Kinder zu beachten, mit denen sie sich verständigen. Und zentral ist die Qualität der Interaktion zwischen den Erwachsenen und den Kindern und der Kinder untereinander für die Qualität der Spracherwerbsprozesse. Wichtig ist, dass die die Kinder interessierenden Fragen aufgenommen werden, um daran sprachliche Bildungsprozesse zu gestalten.

Alltagsintegrierte sprachliche Bildung	
Sprachliche Bildung berücksichtigt:	•verbale und nonverbale Mehrsprachigkeit •Kinder unterschiedlicher verbaler Herkunftssprachen •Kinder mit Beeinträchtigungen/ Behinderungen/Risiken

 Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung

Christa Preissing 4

Sprachliche Bildung berücksichtigt damit verbale und nonverbale Mehrsprachigkeit. Das sind die 100 Sprachen, von denen Loris Malaguzzi, einer der bekanntesten Pädagogen, spricht. Es berücksichtigt die unterschiedlichen Herkunftssprachen der Kinder. Es geht im Zentrum um den Erwerb der deutschen Sprache als der Kommunikationssprache und der Sprache, die Grundlage ist für alle weiteren, aufbauenden Bildungsprozesse – unter Berücksichtigung der Herkunftssprachen, Mehrsprachigkeit als Ressource aufzunehmen. Und selbstverständlich geht es darum, Kinder mit besonderen Risiken im Spracherwerb oder in weiteren Funktionsbereichen hier genau zu beobachten, um zu sehen, welche speziellen Unterstützungsbedarfe sie haben und dann entsprechende therapeutisch geschulte Fachkräfte mit einzubinden in die altersintegrierte sprachliche Bildung.



Christa Preissing

5

Im Berliner Bildungsprogramm – BBP – haben wir deshalb sprachliche Bildung als Querschnittsaufgabe für alle Fachkräfte – gemeinsam mit den Kindern und den Eltern, die dürfen wir hier nicht vergessen, die sind einzubeziehen – beschrieben. Die speziellen Sprachförderkräfte, die jetzt z. B. im Kontext des bundesweiten Programms „frühe Chancen“ in altersintegrierter sprachlicher Bildung geschult werden, fungieren nicht als die Expertinnen für besondere Sprachkurse in den Kitas, sondern als kollegiale Beraterinnen für alle Fachkräfte. Denn sprachliche Bildung muss von allen pädagogischen Fachkräften in der Kita täglich ausreichend durchgeführt werden, und zwar in allen Aufgabenbereichen, die wir im Berliner Bildungsprogramm definiert haben, die hier kurz im Überblick sind – Fokus: ob Altersgestaltung, bei dem die Kinder aktiv beteiligt sind, also ihre Interessen mit einbringen, im Spiel, in der Projektarbeit und in allen weiteren Aufgabenbereichen ebenso.

Zentral ist, dass die pädagogischen Fachkräfte als Sprachvorbilder wirken. Das heißt, dass sie in der Gestaltung der Kommunikation mit den Kindern, aber auch in der Kommunikation mit Eltern und untereinander als Sprachvorbild für die Kinder dienen, in komplexen Sätzen sprechen, auch bei den kleinen Kindern nicht in den Fehler verfallen, kindertümelnd, verkürzt sozusagen, nur Hinweise zu geben, sondern tatsächlich in einen Dialog mit den Kindern gehen.

Berliner Bildungsprogramm	
Alltagsintegrierte sprachliche Bildung und Erziehung als eigener Bildungsbereich , der im Zusammenhang steht zu allen anderen Bildungsbereichen: Gesundheit, Soziales Leben, Bildnerisches Gestalten, Musik, Mathematik, Naturwissenschaften	Bildungsbereiche verstanden als ein Kompendium von Bildungsinhalten, zu denen Kinder Zugang haben müssen, damit sie sich in der Welt zurechtfinden und sie aktiv und nach eigenen Interessen mit gestalten können

 Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung

Christa Preissing 6

Gleichzeitig gibt es neben sprachlicher Bildung als Querschnittsaufgabe einen eigenen Bildungsbereich, den wir bewusst überschrieben haben mit „Kommunikation: Sprachen, Schriftsprache und auch Medien“. Der steht immer im Zusammenhang mit allen anderen Bildungsbereichen. Diese Bildungsbereiche sind sozusagen ein Kompendium von Inhalten, wo wir sagen, die Kinder haben ein Recht darauf, während der Zeit in der Kindertageseinrichtung damit vertraut zu werden, damit sie ihre Welt aktiv mit gestalten können.

Evaluation als Qualitätsentwicklung	
• Qualitätsansprüche an das Handeln der Fachkräfte sind im Bildungsprogramm (BBP) verankert und operationalisiert • Das BBP und das Sprachlerntagebuch sind verbindliche Grundlagen für die Qualitätsentwicklung (QVTAG) • Qualitätsentwicklung wird auf Landesebene gesteuert.	• Kritische Selbstreflexion – interne Evaluation als Herzstück der Q-Entwicklung • Mit fachlicher Unterstützung – durch Materialien, Methoden und externe Begleitung • Ergänzt durch externe Evaluationen – neutrale Außensicht – verbunden mit konkreten Empfehlungen

 Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung

Christa Preissing 7

Damit das Berliner Bildungsprogramm und die Erkenntnisse, die da eingearbeitet sind, sich in der Praxis entfalten, gibt es in Berlin als erstem und einzigem Bundesland mit der Qualitätsvereinbarung ein verbindlich gesteuertes Instrumentarium und Maßnahmen zur Qualitätsentwicklung. Auch die Qualitätsansprüche für die sprachliche Bildung sind im Bildungspro-

gramm verankert und operationalisiert. Das Berliner Bildungsprogramm zusammen mit dem Sprachlerntagebuch sind verbindliche Grundlagen für diese Qualitätsentwicklung. Und nur als kleine Randbemerkung: Es kommt in der Praxis an und funktioniert gut. Wir haben die ersten wissenschaftlichen Auswertungen von flächendeckenden Befragungen in allen 2 000 Kitas mit erfreulich guten Werten. Das spiegelt das, was Sie in den Zahlen auch von der Schuleingangsuntersuchung gesagt haben, von einer anderen Seite.

Ganz kurz: Die Evaluation besteht in einer Selbstevaluation, einer kritischen Selbsteinschätzung individuell und intim, ist das Herzstück für Qualitätsentwicklung, wird fachlich unterstützt und begleitet. Es gibt eine Menge an sehr gut ausgearbeiteten Materialien für die pädagogischen Fachkräfte wird ergänzt durch die externen Evaluationen, eine neutrale Außensicht, die immer darauf zielt, konkrete Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Qualität zu geben.

Alltagsintegrierte sprachliche Bildung	
Maximales Ziel: Jedes Kind sollte mindestens eine Stunde pro Tag einen gesicherten Anspruch haben auf ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Bezugserzieherin und einer kleinen Gruppe anderer Kinder für die Auseinandersetzung mit einer gemeinsam interessierenden Frage.	Nationale und internationale Studien belegen die hohe Wirksamkeit einer so gestalteten sprachlichen Bildung auf alle Bildungsbereiche. „Sustained shared thinking“ als Erfolgsfaktor für gelingende Bildungsprozesse.

 **BeKi** Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung

Christa Preissing 8

Ich komme zu meiner letzten Folie. Hier will ich kurz auf internationale und nationale aktuelle Studien zum Spracherwerb von Kindern deutscher und nichtdeutscher Herkunftssprache eingehen. Wir können aus all diesen Studien das Fazit ziehen, dass es eigentlich möglich sein müsste, dass jedes Kind mindestens eine Stunde pro Tag Anspruch haben sollte auf Zeit, ungestörte Zeit, ungeteilte Aufmerksamkeit mit einer Bezugserzieherin in einer Kleinstgruppe von zwei, drei, vier Kindern. Wir wissen aus den internationalen und nationalen Studien, dass dieses der Erfolgsfaktor für insgesamt gelingende Bildungsprozesse in allen Bildungsbereichen ist, mit Effekten, die sich weit ins Grundschulalter hinein belegen lassen. In den internationalen Studien ist der Begriff des sustained shared thinking, also des nachhaltigen, geteilten Nachdenkens über eine gemeinsam interessierende Sache eher Erfolgsfaktor für gelingende Bildungsprozesse. Die Kolleginnen und Kollegen aus der Praxis werden sicher gleich etwas dazu sagen, wie unrealistisch unter gegebenen Rahmenbedingungen noch dieser Anspruch, mindestens eine Stunde Zeit pro Tag für ungeteilte Aufmerksamkeit in einer Kleinstgruppe, ist. Wir müssen sehen, wie wir schrittweise dahin kommen. Das ist auf der einen Seite eine Frage der Rahmenbedingungen, auf der anderen Seite eine Frage der Prioritätensetzung und der pädagogischen Planung in der Praxis.

Referenzen	
Aktuelle Nationale und Internationale Studien werden bei der derzeit laufenden Aktualisierung des BBP und des SLT berücksichtigt.	List, Gudula (2011): Spracherwerb und die Ausbildung kognitiver und sozialer Kompetenzen. WiFF-Expertise Nr. 11. München. Roos, Jeanette; Polotzek, Silvana; Schöler, Hermann (2010): EVAS - Evaluationsstudie zur Sprachförderung von Vorschulkindern. Jampert, Karin (2002) Schlüsselsituation Sprache. Spracherwerb im Kindergarten unter der besonderen Berücksichtigung des Spracherwerbs mehrsprachiger Kinder. Opladen Sylva, K./ Melhuish, E./ Sammons, P./ Siraj-Blatchford, I./ Taggart, B. (2004): The Effective Provision of Pre-School Education (EPPE) project: Findings from the early primary years. Siraj-Blatchford, I./ Sylva, K./ Mutton, S./ Gilden, R./ Bell, D. (2002): Researching Effective Pedagogy in the Early Years. Research Report No. 356. Norwich: Queen's Printer

 Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung

Christa Preissing

9

Ich schließe damit. Ich werde Ihnen die Folien zur Verfügung stellen und habe Ihnen hier die wichtigsten aktuellen Studien als Referenzen dann noch mal benannt. Wer sich vertiefend damit beschäftigen will, findet hier eine Menge Stoff. – [Allgemeiner Beifall] –

Vorsitzende Renate Harant: Vielen Dank, Frau Dr. Preissing! – Das war, glaube ich, eine sehr gute Einführung in die Thematik, also in die theoretischen Grundlagen. Um so spannender ist es – Sie haben es schon angesprochen –, wie das in der Praxis dann umsetzbar ist oder umgesetzt werden kann. Wir kommen jetzt zu Herrn Straub, der als pädagogischer Geschäftsleiter einen Kita-Eigenbetrieb mit leitet und sicherlich genau auf diese Thematik dann auch eingehen wird. – Bitte schön, Herr Straub!

Klaus-Harald Straub (Kindergärten City Eigenbetrieb Berlin): Danke! Ich versuche, den Staffelpersonal aufzunehmen. – Unser Eigenbetrieb hat in Berlin-Mitte und Friedrichshagen-Kreuzberg 57 Tageseinrichtungen. Von denen haben über die Hälfte der Kitas einen Anteil von Kindern nichtdeutscher Herkunftssprache, der zwischen 50 und 95 Prozent liegt. Ich erwähne das einleitend deshalb, weil ich mich auch ein wenig auf den speziellen Aspekt der Zweisprachigkeit konzentrieren möchte, der unter diesen Bedingungen, wie ich es Ihnen gerade sagte, naturgemäß eine sehr große Rolle spielt. Zunächst vielleicht noch mal anknüpfend an das, was Frau Dr. Preissing sagte, was wir inzwischen wissen:

Nach entwicklungspsychologischen, linguistischen Studien – seit längerer Zeit bekannt, neuerdings von prominenter Seite der Neurobiologie, die vorhin schon erwähnt wurde, unterstützt – kann man sagen, dass die Lernmöglichkeiten von Kindern im Vorschulalter schier unbegrenzt sind. Die Überforderung liegt weniger in dem Stoff als vielleicht in Randbedingungen, unter denen Kinder lernen – und darauf werde ich nachher noch zu sprechen kommen. Wir unterscheiden vor allen Dingen, wenn es um das Sprachlernen in gemischten Gruppen geht, zwei verschiedene Strategien, mit denen Kinder Sprachen lernen. Wir können zum einen vom sogenannten doppelten Erstspracherwerb sprechen. Damit meinen wir Folgendes – das ist in Untersuchungen auch dargelegt worden –, dass Kinder spielend parallel zwei Sprachen lernen können. Aus der Vergangenheit weiß man, dass das in Familien, wo die Partner unterschiedlicher nationaler Herkunft waren, ohnehin gang und gäbe war. Und wenn das Sprachangebot in der Güte gut genug war, haben diese Kinder beide Sprachen bis zum Schuleintritt in guter Manier gelernt. Wir haben eine ähnliche Situation dort, wo im Elternhaus eine Sprache gesprochen wird und in der Kita eine andere Sprache, nämlich Deutsch quasi als Amtssprache. Auch hier

sehen wir aus der Praxis heraus, dass das funktionieren kann, wenn die Kinder frühzeitig einen Kita-besuch angeboten bekommen. Sie haben dann die Gelegenheit, zwei Sprachen parallel zu lernen. So schnell lernt man zwei Sprachen auf einmal nie mehr im Leben.

Im Unterschied dazu kennen wir in unseren Tageseinrichtungen auch die Situation, bei der wir vom frühen Zweitspracherwerb sprechen. Es wurde erwähnt, dass es eine Reihe von Kindern gibt, die keine Kita besuchen, die dann den obligatorischen Deutsch-plus-4-Test absolvieren, den wir auch in unseren Kitas quasi durchführen. Wir sehen an diesen Tests, dass diese Kinder – zu 80 Prozent, schätze ich mal – einen Sprachförderbedarf haben. Diese Kinder haben es naturgemäß schwerer, weil sie nicht diese Parallelität haben und weil sie nicht diese Zeit haben, diese Sprache rechtzeitig zu erlernen. Außerdem haben diese Kinder unterschiedliche Sprachstrategien. Das heißt, die zweite Sprache, die relativ spät eingeführt wird, wird quasi ähnlich wie eine Fremdsprache gelernt. Und als Erwachsene wissen wir ja, wie schwierig das ist. – So weit vielleicht noch mal in Anknüpfung an Frau Dr. Preissing mit dieser Spezialität.

Ich erwähnte schon: Der frühe Eintritt in eine Kindertageseinrichtung ist begünstigend für die Entwicklung eines guten, auch deutschen, Sprachniveaus. Sind Kinder lange Zeit in der Familie sprachlich sozialisiert, kann es auch ein Problem geben, nämlich dort, wo Eltern versuchen, die deutsche Sprache zu sprechen, diese aber – ich sage es mal wertend – nicht gut sprechen, falsche grammatikalische Konstruktionen wählen – das heißt, die Kinder lernen etwas Unrichtiges. Das zu korrigieren, ist in der Praxis sehr schwer, und die Kinder haben demgemäß mit dem Schuleintritt auch etwas schwierige Startbedingungen.

Ich möchte zu einem weiteren Punkt kommen: Was sind denn die Voraussetzungen für das Lernen, für lustvollen Umgang mit Sprache? Und ich möchte auf einen Umstand verweisen, dass Bildung ohne Bindung nicht geht. Vor allen Dingen im frühen Kindesalter ist es erforderlich, dass Kinder Vertrauen, Zuversicht und Verlässlichkeit in die sie umgebende Bedingung haben. Demgemäß sind Prozesse der Eingewöhnung in die Kindertagesstätte von höchster Wichtigkeit. Denn erst wenn die zunächst fremde Bezugsperson Erzieherin die Qualität einer Vertrauensperson gewinnt, hat sie auch die Güte, das, was sie dem Kind beibringen möchte, wie sie dieses Kind fördern möchte, rüberzubringen.

Risiken sind auf der anderen Seite eine anregungsarme Umwelt, Einengung spielerischer Freiräume, Überflutung mit Reizen oder auch Überbehütung – ein Phänomen, das aber eher in der Familienerziehung gelegentlich auftritt.

Kommen wir auf die Prozessgestaltung in der Kindertagesstätte selbst – durch die Erzieherin, durch unsere pädagogischen Fachkräfte: Es beginnt sehr früh. Bei den kleinsten Kindern, die noch nicht sprechen, ist Sprache ein Thema. Es beginnt damit, dass die Erzieherinnen im wohlverstandenen Sinne die kindlichen Bedürfnisse interpretieren müssen. Wenn sie Hypothesen anstellen über das, warum ein Kind weint, warum ein Kind lacht, und das in Sprache einbinden, haben sie damit im Grunde schon im Alter von einem Jahr die Weichen gestellt, die später dankend vom Kind aufgegriffen werden.

Ich komme zu dem, was Frau Dr. Preissing eben unter dem Titel *sustained shared thinking* auch erwähnte, das heißt das gezielte, gemeinsame Agieren am eigenen Gegenstand, die geteilte Aufmerksamkeit. Die pädagogische Fachkraft ist natürlich ein Sprachenmodell, aber es kommt eben darauf an, in wirklich intensiven Beziehungen innerhalb des Tagesablaufs auf die kindlichen Bedürfnisse und Reaktionen einzugehen. Es kommt darauf an, eine Sprache zu wählen, die nicht zu komplex ist für das Kind, eine Sprache zu wählen, die anregt, den Sprach- und den Kommunikationsprozess aufrecht zu erhalten und weiterzuentwickeln. Wenn ich das jetzt so sage, dann können Sie denken, das ist doch selbstverständlich, das macht doch jeder. Das ist allerdings nicht der Fall in einer Gruppenerziehung, wo die Erzieherin gleichzeitig für eine größere Anzahl von Kindern zuständig ist. Sie muss sich diese Räume, die entwicklungsförderlich sind, immer wieder neu herstellen – und das führt erst dazu, dass

diese Güte entsteht. Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass es die Erzieherin – oder auch später der Lehrer – allein ist, der der Akteur ist, der die Entwicklungsprozesse voranbringt. Diese Phasen des Konzentrierten hält ein Kind natürlich auch nicht so lange durch, und je jünger die Kinder sind, wird man flüchtigeren Phasen, kürzeren Phasen rechnen müssen. Das heißt, die Erzieherin muss ein waches Auge, ein waches Ohr haben, wann Situationen entstehen, wo die Kinder aufnahmebereit sind, wollen sind, sich kommunikativ auseinanderzusetzen. Daneben braucht das Kind natürlich auch andere Kinder, und zwar einfach deshalb: Das Erlernte will angewendet werden. In der Anwendung, im Sprechen mit anderen Kindern, sehen die Kinder, dass es sich lohnt, sich sprachlich zu bemühen. Sie erfahren Rückmeldung von anderen Kindern und sind demgemäß bereit, sich weiterhin anzustrengen.

Die Grenzen sprachlicher Bildung im Alltag sind benannt worden: Überforderungssituation der pädagogischen Fachkraft, vielleicht gelegentlich auch mal Fehler in der Dienstplangestaltung der Einrichtung, wenn es denn nicht ermöglicht wird, dass diese intensiven Phasen stattfinden, und – das ist noch ein ganz wichtiger Punkt – ungünstig gemischte Kindergruppen. Wir haben bedauerlicherweise auch Kindergruppen, die eine Konstellation haben, wo ein großer Teil Türkisch spricht, ein anderer Teil Arabisch spricht und die Erzieherin die einzige ist, die Deutsch spricht. Das ist eine sehr schwierige Situation, die durch eine Person auch kaum allein lösbar ist und stellt im Grunde genommen dann auch die Wirksamkeit der Kindertagesbetreuung an der Stelle infrage.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Herr Straub! – Ich muss immer wieder auf die Zeit verweisen, entschuldigen Sie bitte. Wir müssen gucken, dass wir da einigermaßen auch durch dieses Thema durchkommen. – Frau Parschau hätte jetzt das Wort – bitte schön!

Bianca Parschau (Kinder in Bewegung gGmbH): Vielen Dank für die Einladung! – Zur Aufklärung zur Trägerschaft von „Kinder in Bewegung“: Das ist eine Kindergartenträgergesellschaft des Berliner Sports. Wir haben uns im Jahr 2005 gegründet und betreiben ausschließlich Kitas. Das ist manchmal auch entscheidend für eine Struktur. Wir betreuen ca. 2 500 Kinder in sechs Berliner Bezirken, sind also gut verteilt. Wir haben auch sieben Einrichtungen, wo die Betreuung von Kindern mit Migrationsanteil weit über 50 Prozent hinausgeht, sich aber durchaus auch im Neunzigerbereich bewegt. Wir arbeiten, die Botschaft steckt quasi schon in unserem Trägertitel, immer in enger Verknüpfung von Bewegung auch im Ansatz mit der Sprachförderung beim Spracherwerb.

Bevor ich von der Arbeit unserer Kindergärten konkret berichte, möchte ich Sie einladen, eine ganz andere Perspektive einzunehmen und sich gedanklich noch mal kurz den Kindern zu widmen. Wenn Sie in Ihrer eigenen Bildungsbiografie noch einmal kurz darüber nachdenken: Wann haben Sie sich besonders gut entwickelt und am meisten gelernt? – dann wird es wahrscheinlich in vielen Fällen zutreffend sein, dass Sie entweder von einem eigenen inneren Interesse getrieben waren – man spricht da auch von der intrinsischen Motivation –, oder es gab ein soziales Motiv: Man bekam Aufmerksamkeit, Zuwendung, Bestärkung oder Teilhabe in einer Gruppe. Welches Interesse hat nun ein Kind, das in Berlin in eine deutschsprachige Kita geht, diese Sprache zu verstehen und selbst zu sprechen? Hat es ein Interesse daran, seinen Wortschatz zu erweitern, seine Artikulation zu verfeinern? Auch hier werden unsere Antworten wieder auf zwei Motive stoßen: Das soziale Motiv, Austausch, Freude, Freunde, Teilhabe an der sozialen Gemeinschaft und auch wieder das intrinsische Motiv, die Entdeckerfreude, die Lust, sich mit Dingen auseinanderzusetzen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Beides bedarf wieder des Mediums Sprache.

Die sprachliche Bildung in unseren Kindergärten folgt dem Leitmotiv alltagsintegriert – wir haben es heute schon gehört –, stärkend und handlungsorientiert. Bestärkend kann eine Erzieherin mit ihren Impulsen und Interaktionen wirken. Handlungsorientiert ist die Sprachbildung dann, wenn sie der aktiven Tätigkeit des Kindes entspringt. Das entspricht natürlich auch wieder unserem ursprünglichen Ansatz des Bewegungskindergartens, also das Kind ist in Aktion und in Handlung. Um Sie vielleicht noch einmal in so ein Beispiel mit den ganz kleinen Kindern einzuladen: In dem Moment, wo sie irgendwo raufklettern, kann man dem Kind natürlich das Wort „hoch“ und „tief“ ganz anders vermitteln. Anders löst es sich nicht als über die sinnliche Erfahrung für das Kind. Dem älteren Kind kann ich irgendwann auch sagen: Das, was es da gerade tut, nennt man auch Balancieren. So gibt es sozusagen die inhaltliche Verknüpfung und die Erfahrung.

„Alltagsintegriert“ möchte ich auch noch mal mit einem Beispiel unterlegen, und zwar der Mittagsmahlzeit. Vielleicht ist das jetzt nicht unbedingt die Fördersituation, die Ihnen als Erstes einfällt im Kindergarten. Viele haben wahrscheinlich auch noch: „Beim Sprechen isst man nicht“ usw. im Kopf. Es bieten sich hier aber mannigfaltig Sprachanlässe für die Kita. Ein Beispiel ist der Fotospeiseplan. Der Speiseplan hängt mit Fotos bebildert da. Das bringt alle Kinder ins Gespräch, auch mit den Eltern, was von großem Vorteil ist. Der gemeinsame Tischspruch macht mit Sprachmelodie und Rhythmus vertraut. Das ist auch ein Angebot bei Kindern mit Migrationshintergrund, denn man kann rhythmisch einsteigen, und man findet immer wieder einen Zugang. Durch die Bewegung illustriert sich ziemlich schnell, was inhaltlich damit gemeint ist. Das Trinken einer dicken Jogurtmilch, mit einem dicken Strohhalbm anzusaugen, was hat das mit Sprachbildung zu tun? – Ich kann Ihnen sagen, das stärkt die

Mundmuskulatur, und das ist für die Artikulation von größter Bedeutsamkeit. Wieso die Möhren auf dem Teller, wenn sie vorher groß, dick und hart waren, plötzlich weich, kugelrund und in Scheiben da liegen, kann mit den Kindern das gemeinsam Nachdenken befördern: Was ist da passiert? Welcher Prozess ist da geschehen? – und dem kann man nachspüren. Sie sehen, es gibt eine ganze Menge Möglichkeiten, gezielt auch den Geschmack: Wie fühlt sich eine Speise auf der Zunge an?, zu fördern, um Ihnen das mal praktisch nahezubringen: Was ist Sprachbildung im Kindergarten? Hier schließt sich der Kreis, denn die Sinne der Kinder sind dann wieder beteiligt. Die Sprachbildung findet also wieder ganz handlungsorientiert statt.

Welche Rahmenbedingungen braucht eine alltagsintegrierte, stärkende, handlungsorientierte Sprachförderung? – Sie braucht natürlich erst einmal sprechanregende Materialien, entwicklungsförderliche Raumgestaltung, einen reduzierten Medieneinsatz und die Erzieherin als Impulsgeberin und Modell. Es braucht – so wurde es auch schon in den Vorträgen sehr deutlich – die bewusste Haltung aufseiten der Erzieherinnen in Anlehnung an das hier schon oft erinnerte Interview mit Herrn Hüter: Die Erzieherin muss sich als Coach verstehen, nicht als Therapeutin oder Logopädin. Sie muss sensibel im feinfühligem Dialog mit den Kindern interagieren, und sie muss natürlich immer in dem Bewusstsein handeln, dass Lernen sich über Gefühle vermittelt, also den Spaß am Sprechen fördern und Frustrationserfahrungen vermeiden. Das geht über methodisches Know-how, sprachtheoretisches Wissen, da gibt es viele Stichworte, z. B. Übergeneralisierung, und über Zeit zum Beobachten muss sie natürlich auch verfügen. In diesem Zusammenhang ist das Sprachlerntagebuch ein wirklich hilfreiches Instrument, weil es mit dem Kind wieder in eine Einzelsituation führt, die Kinder zum Sprechen animiert und die Sprachentwicklung gleichermaßen dokumentiert. Die jährlichen Sprachstandsfeststellungen sind auch ein weiteres Instrument, um für den Entwicklungsstand der Kinder zu sensibilisieren.

Bildung ereignet sich nicht einfach. Ein Rahmen muss geschaffen sein. Eine Schlüsselrolle kommt hier der Erzieherin zu, weshalb wir als Träger den Qualifizierungsmaßnahmen viel Raum gewähren und auch Fachberatungen hochhalten. Das erworbene Wissen dann zur praktischen Entfaltung zu bringen, ist und bleibt für die Erzieherinnen eine tägliche Herausforderung, denn es hat immer noch viel mit Haltungsänderung zu tun. – Äußerst positive Erfahrungen machen wir diesbezüglich derzeit mit der Bundesinitiative „Frühe Chancen: Schwerpunkt-Kitas Sprache und Integration“. Hier ist durch die zusätzliche halbe Stelle einer Sprachfachkraft – das ist auch schon angesprochen worden – und durch Fördergelder eine Wirkung zu spüren und zu sehen, kollegiale Beratung, gemeinsame Auswertung von Beobachtungssituationen, Sprachförderangebote, aber nur modellhaft, und Teamfortbildungen sorgen weiter für thematische Sensibilisierung und fachliches Know-how.

Noch einmal: Sprachstand ist nicht herstellbar und auch nicht trainierbar. Kurzfristige Symptombehandlungen durch Schulungsprogramme können nicht sprachförderliche Rahmenbedingungen ersetzen. Wenn Kinder, allerdings nur im Kindergarten, auf ein entwicklungsförderliches Umfeld stoßen, was ich versucht habe zu beschreiben, das womöglich erst ein Jahr vor Einschulung oder den Kindergarten unregelmäßig besuchen, vermag auch keine noch so gut geschulte Erzieherin Wunder zu vollbringen. Was der Kindergarten zu leisten vermag, ist gezielt für die sprachentwicklungsförderlichen Bedingungen zu sorgen. Eine gute Erzieherinnenausbildung und gute Weiterqualifizierungsmöglichkeiten sind hierzu nach wie vor unverzichtbare Voraussetzungen. – Ich danke Ihnen!

Vorsitzende Renate Harant: Danke schön, Frau Parschau! – Dann gebe ich Herrn Franz von der Aventura Nikolsburg das Wort. – Bitte schön!

Jan-Ulrich Franz (Aventura Nikolsburg): Guten Tag! Mein Name ist Jan-Ulrich Franz. Ich bin Gründungsmitglied des bilingualen deutsch-spanischen Kindergartens Aventura Nikolsburg in Wilmersdorf und dort als Erzieher und in der Leitung beschäftigt. Die Einrichtung wurde im Jahr 2005 gegründet und bietet 47 Plätze für Kinder ab anderthalb Jahre. Aventura Nikolsburg ist zunächst als Kinderladen gestartet und wurde später in eine UG überführt. Das ist ähnlich einer GmbH.

Sprachförderung in Kita und Tagespflege – wie kann sie gelingen? – Die erste Voraussetzung für gelingende Sprachförderung sind Erzieher und Erzieherinnen, die grammatikalisch richtig sprechen und über einen abwechslungsreichen Wortschatz verfügen. Das klingt selbstverständlich, ist es aber in der Praxis leider nicht, da es Zeiten gab, in denen es spezielle Förderangebote für Frauen gab, doch wenigstens noch Erzieherin zu werden. Frau von der Leyen scheint ein ähnliches Bild von diesem Beruf zu haben, wenn Sie vorschlägt, die arbeitslos gewordenen Mitarbeiterinnen von Schlecker könnten doch jetzt noch schnell zu Erzieherinnen umgeschult werden. Das wird dem zu Recht gewandelten Bild der Kitas von einer eher auf Betreuung ausgerichteten Einrichtung zu einer Bildungs- und Erziehungseinrichtung in keiner Weise gerecht. Wenn Kitas Bildungseinrichtungen sind, muss die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern diesen gestiegenen Anforderungen Rechnung tragen. Es hat Reformen in diesem Bereich gegeben. Sinnvoll wäre, da noch weiterzugehen und den Schritt zu einem Bachelorstudiengang zu machen.

Die Bezahlung des pädagogischen Personals in Kitas sollte den gestiegenen Anforderungen Rechnung tragen. Für noch nach alten Maßstäben ausgebildete Erzieherinnen und Erzieher sowie für Tagesmütter sollte ein breiter gefächertes Bildungsangebot geboten werden, das kostenneutral und während der Arbeitszeit wahrgenommen werden kann. Kinder lernen sprechen, wenn Menschen mit ihnen sprechen, und sie lernen gut sprechen, wenn mit ihnen viel gesprochen wird, doch dazu brauchen Erzieherinnen und Erzieher Zeit und kleine Gruppen. Dann findet im Kitaalltag Sprachförderung in jeder Situation statt, nicht nur, wenn gezielte Sprachanlässe gegeben werden oder beim Vorlesen, sondern beim normalen miteinander Leben, Reden, Spielen, Zuhören, Basteln, Musizieren, auf dem Spielplatz, beim Essen wie beim Anziehen, denn Sprache wird gelebt und nicht rein kognitiv gelernt.

Ein spezielles Medium zur Förderung des Spracherwerbs ist das Sprachlerntagebuch. Die Arbeit mit dem Sprachlerntagebuch ist eine Evaluierungsmaßnahme, die gleichzeitig die Kinder fördert, beschäftigt, und es redet ein Erwachsener konzentriert über einen etwas längeren Zeitraum mit einem Kind. Das ist eine sinnvolle Angelegenheit. Nur, in der gegenwärtigen Praxis, beim gegenwärtigen Personalschlüssel fehlt dieser eine Erwachsene in einem kleinen Team, das die fast vollzählige Kindergruppe anregend und kreativ betreuen soll. Im Gegensatz dazu ist die Sprachstandsfeststellung, die Erzieherinnen oder Erzieher bei den Kindern von vier Jahren durchführen und deren Ergebnisse anonymisiert an die Senatsverwaltung übermittelt werden, eine reine Evaluierungsmaßnahme. Aufgrund dieser Daten wird dann der Förderbedarf im Bezirk festgestellt. Was schon für die Arbeit mit dem Sprachlerntagebuch galt, gilt für die Sprachstandsfeststellung als reine Evaluierungsmaßnahme, deren Sinn gar nicht in Abrede gestellt werden soll, umso mehr. Nur eine Erzieherin beschäftigt sich mit nur

einem Kind und der Dokumentation, während für die Betreuung und Förderung fast der ganzen Kindergruppe eine pädagogische Fachkraft abgezogen ist. Damit spreche ich ein Problem aller evaluierenden Maßnahmen im Kitabereich an. Beim gegenwärtigen Stand der Personalsituation stehen evaluierende Maßnahmen in Konkurrenz zur Betreuung und Förderung. In der Praxis zeigt sich immer wieder, dass Evaluation und individuelle Förderungsmaßnahmen, wie wichtig sie auch für das Kind sein mögen, zurückstehen müssen, damit die großen Kindergruppen überhaupt sicher betreut werden können. Dem kann nur – ich weiß, dass ich mich da wiederhole, ja wiederholen muss – durch eine Erhöhung des Personalschlüssels abgeholfen werden.

Ich arbeite, wie Sie schon hörten, in einer bilingualen deutsch-spanischen Kita und will deshalb noch etwas über den bilingualen Spracherwerb sagen, denn mit einem guten Konzept kann aktive Mehrsprachigkeit durchaus gelingen. Das Konzept, nach dem wir arbeiten, ist die Immersion, das Eintauchen in die Sprache. Die erziehenden Menschen sprechen mit den Kindern in ihrer eigenen Muttersprache. Das tun sie verlässlich. Verstehen können sie natürlich beide Sprachen. Die Kinder sprechen und antworten in der Sprache, in der sie sprechen möchten. Im täglichen sozialen Miteinander werden beide Sprachen gemäß der Immersion gesprochen. Dadurch lernen die Kinder die Sprachen sinnhaft, mit Emotionen, in der Auseinandersetzung, im täglichen Gebrauch und nicht als mit dem Leben nichts zu tun habende Vokabeln. So wurde die Erstsprache schon immer gelernt, und in vielen Gegenden der Erde werden von allen Bewohnern auch so zwei oder drei Sprachen gelernt. Gute mehrsprachige Erziehung in einer Bildungseinrichtung bedeutet auch, dass die Kinder lernen, sich in den entsprechenden Kulturen zu bewegen. Dazu gehören unter anderem Feste, Essgewohnheiten, Musik, kulturelle Riten und unterschiedliche Weltanschauungen. Das ist ein Blick über den familiären Teller und frühkindliche Toleranzerziehung ohne erhobenen Zeigefinger, und so macht Sprachen lernen Spaß. Die Praxis hat gezeigt, dass ein Angebot von zwei Sprachen in der Kindergartenzeit sinnvoll und ausreichend ist. Es werden dadurch die neurophysiologischen Voraussetzungen für leichteres Erlernen von Fremdsprachen geschaffen. Gerade bilinguale Kitas sollten die Möglichkeit haben, eigene Konzepte, beruhend auf ihren je eigenen Gegebenheiten, Möglichkeiten und Perspektiven zu entwickeln. Gegenwärtig scheint Bilingualität und frühkindlicher Fremdspracherwerb im Trend zu liegen. Insbesondere kleine und mittlere Einrichtungen sollten diese Chance nutzen können, um sich mit einem zweisprachigen Angebot ein spezielles Profil zu geben, denn bilinguale Kitas wenden sich nicht nur an Kinder, deren Eltern oder ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat oder haben, nein, auch an Kinder aus Familien deutscher Herkunftssprache. Die profitieren in ihrer Sprachentwicklung und sozialen Entwicklung auch davon. Sie sehen, bilinguale Einrichtungen sind ein wichtiger Beitrag für Toleranz und ein gutes Zusammenleben einer multikulturellen Stadt. Von daher wäre eine breite Förderung bilingualer Bildungseinrichtungen in der Stadt wünschenswert.

Kitas sollen den Übergang in die Schule vorbereiten. – [Vorsitzende Renate Harant: Können Sie dann langsam zum Schluss kommen?] – Ja, ich bin gleich so weit. – Dass vor der Aufnahme in eine Schule von der Kita keine Angaben über sprachliche oder soziale Entwicklung des Kindes weitergegeben werden, ist sinnvoll und richtig. So werden dem entwicklungsverzögerten Kind keine Chancen genommen. Doch wenn das Kind einen Platz an der Wunschschule der Erziehungsberechtigten hat, sollte ein Austausch nicht nur möglich sein, sondern auch gewünscht. Die Erzieherinnen und Erzieher haben das Kind beobachtet und gefördert und spezielle Maßnahmen ergriffen. Bis die Grundschullehrerin oder -lehrer zum selben Ergebnis kommt, ist Zeit vergangen, in der es zum Wohle des Kindes schon hätte Fördermaß-

nahmen geben können. Beim Schulübergang von einer bilingualen Kita in die Schule stellt sich das Problem, wie Mehrsprachigkeit fortgeführt werden kann. Die Europaschulen stellen an die bilingualen Kitas Forderungen für den Übergang der Kinder, können aber nicht garantieren, dass diese Kinder auch wirklich aufgenommen werden – [Vorsitzende Renate Harant: Können Sie dann abschließen? Sie können ja noch auf Fragen antworten!] –, dabei ist Zweisprachigkeit Teil des Lebensentwurfs der Familien.

Darf ich noch zwei Sätze sagen? Dann bin ich auch mit dem Konzept fertig. – Es braucht also mehr bilinguale Grundschulen oder Grundschulzweige in der Stadt und dann auch weiterführende Gemeinschaftsschulen, die bis zum Abitur führen können. Jedes Kind, das einen bilingualen Spracherwerb erfahren hat, muss eine seinen Bedürfnissen entsprechende Schule finden können. – Vielen Dank!

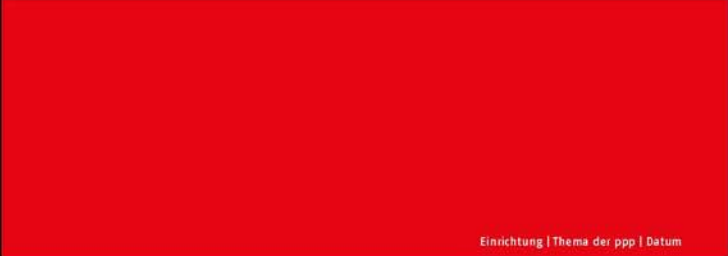
Vorsitzende Renate Harant: Ich bitte um Verständnis. Ich muss einfach gucken, dass es hier einigermaßen gerecht zugeht. – Frau Lingens, bitte!

Maria Lingens (AWO Berlin, Fachberatung Kindertagesstätten): Ich versuche, hier nicht alles noch mal zu sagen. – Die Arbeiterwohlfahrt hat in den verschiedensten Stadtteilen Berlins insgesamt 45 Kitas; davon, je nach Definition, 16 in sozialen Brennpunkten. Für diese kann ich sagen, dass wir seit ca. 1998 ganz intensiv zum Thema Sprachförderung fortbilden, uns austauschen und versuchen, diese Konzepte weiterzuentwickeln. Mit Einführung des Sprachlerntagebuches dann so ab 2004, 2005 sind dann auch wieder alle Kinder in unser Blickfeld geraten und die individuelle Förderung von jedem Kind. Aber man muss wirklich sagen, da gab es mal einen Bruch, weil die Situation durch die Segregation in den Innenstadtbezirken so war, dass wir uns sehr auf diesen Förderbedarf fokussiert haben.



Landesverband
Berlin e.V.

Sprachbildung und Sprachförderung in Kitas der AWO



Einrichtung | Thema der ppp | Datum



Landesverband
Berlin e.V.

**Erfahrungen zur Sprachbildung und Sprachförderung
aus den Kitas der AWO (Zusammenfassung)**

**Voraussetzungen für eine erfolgreiche Sprachbildung
und Sprachförderung**

- Sprachbildung und Sprachförderung findet alltagsintegriert und in Zusammenhängen statt.
- Das gesamte Team der Erzieher/innen gestaltet den pädagogischen Alltag, Aktivitäten und Projekte so, dass Sprache und Kommunikation selbstverständlicher Bestandteil des gesamten Kitalebens sind (Sprachbad).



Ich habe mir gedacht, um nicht alles noch mal zu wiederholen, was die anderen sagen, dass ich vielleicht einfach mal darstelle, womit wir gute Erfahrungen gemacht haben und welche Erfolge wir in diesen ganzen Jahren erzielt haben. Da differenziere ich jetzt nicht mehr in Kinder mit hohem Sprachförderbedarf und Kinder mit weniger Sprachförderbedarf, sondern es gibt Grundlagen, die für alle Kinder greifen und wo es dann den Kenntnissen und der Didaktik der Erzieherinnen und Erzieher überlassen ist, das auf die jeweilige Zielgruppe zuzuschneiden. Wir haben identifiziert als Erfolgsfaktoren – wir haben es ja schon gehört – die alltagsintegrierte Sprachförderung, die Sprachförderung in Zusammenhängen und nicht in isolierten Situationen oder mit isolierten Programmen als Erfolgsfaktor.

Dann haben wir gemerkt, es reicht nicht, mal eine Expertin oder einen Experten für eine Stunde reinzuholen, man kennt das von Musik oder anderen Aktivitäten, sondern das gesamte Erzieherinnenteam muss den Alltag so gestalten, die Aktivitäten und Projekte, dass Sprache und Kommunikation das Kitaleben durchdringen. Wir haben es aus den Zahlen eben schon gehört: Sprachbildung und Sprachförderung beginnen mit dem ersten Tag des Kitabesuches und nicht im letzten Jahr vor der Einschulung. Dann sind die Erfolge am größten.

Faktoren für eine gelingende Sprachbildung und Sprachförderung gibt es viele. Ich fange mal mit der Beziehung an. Die Motivation zum Sprechen ist ohne eine gute Beziehung nicht da, eine positive Bindung des Kindes zur Erzieherin, aber auch zu den anderen Kindern. Die Voraussetzung für dieses ist ein respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander.



Faktoren für gelingende Sprachbildung und Sprachförderung in der Kita I

- **Eine gute Beziehung des Kindes**
 - ✓ zur Erzieherin / zum Erzieher (positive Bindung)
 - ✓ zu anderen Kindern
 - ✓ ein respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander
- **Die Erzieherin / der Erzieher setzt Sprache im Dialog mit dem Kind ein, zeigt Interesse an seinen Wünschen und Bedürfnissen zum Thema und macht diese zum Thema.**
- **Die Erzieherin / der Erzieher ist sich ihrer / seiner Rolle als Sprachvorbild bewusst und kann diese gestalten.**



Faktoren für gelingende Sprachbildung und Sprachförderung in der Kita II

- **Die Erzieherin / der Erzieher gestaltet eine sprachanregende Umgebung**
 - ✓ Die Räume bieten Kommunikationsmöglichkeiten (Sitzecken, Rückzugsmöglichkeiten u. a.).
 - ✓ Es gibt Materialien, die zur Kommunikation und zum Spielen mit Sprache einladen (Rollenspiele, Fotowände, Sprachspiele, (Hand-)Puppen u. a.).



Dann ist es wichtig, dass die Erzieherin nicht einfach nur spricht, viel spricht und wie eine Kassette spricht, sondern im Dialog mit dem Kind, also auch die Wünsche und die Interessen des Kindes erkennt, die sie zum Thema macht und sich auch auf gleiche Augenhöhe mit dem Kind begibt, und dass sich die Erzieherin ihrer Rolle als Sprachvorbild bewusst ist und diese auch gestalten kann. Das ist nicht immer so einfach. Dazu gehört auch, dass man nicht einfach sagt, wenn ein Kind sagt: „Gib mir mal bitte Milch!“ – „Da!“, sondern das noch mal aufgreift und in Sprache kleidet, was sie da tut: „Bitte schön, hier ist noch mal Milch.“ – Das klingt jetzt vielleicht abgehoben, aber das ist gerade für die Sprachförderung ein ganz wesentlicher Bestandteil des Erfolgs.

Das Zweite haben wir auch schon gehört, das streife ich jetzt nur kurz, die sprachanregende Umgebung. Auch hier sind die Erzieherinnen gefordert, Räume so zu gestalten, dass sie Kommunikationsmöglichkeiten bieten, Sitzcken, Rückzugsmöglichkeiten, und dass die Materialien zur Kommunikation und zum Spielen mit Sprache einladen. Dann muss die alltagsintegrierte Sprachbildung und Sprachförderung alle Aktivitäten und Spiele in der Kita durchdringen. Das sind die alltäglichen Handlungen. Wir haben es ja sehr schön anschaulich schon gehört. – Dann die Verbindung der Sprache mit Musik, auch regelmäßige Musikelemente und regelmäßige Lieder, die Verbindung mit Rhythmus und Bewegung. Auch das Beispiel mit den Präpositionen haben wir schon gehört, also nicht nur sagen, das ist vor, das ist hinter, sondern auch erleben. Dann gehört auch dazu, dass die Projekte und Aktivitäten aus allen Bildungsbereichen, also auch naturwissenschaftliche Projekte oder kreative Projekte, immer auch sprachlich begleitet werden und dass über die Dinge, die in der Kita getan werden, auch gesprochen wird.



Faktoren für gelingende Sprachbildung und Sprachförderung in der Kita III

•Sprache durchdringt alle Aktivitäten und Spiele in der Kita (alltagsintegrierte Sprachbildung und Sprachförderung)

- ✓ Alltägliche Handlungen werden sprachlich begleitet (Anziehen, Tischdecken, Essen, im Waschraum ...).
- ✓ Sprache wird mit Musik verbunden.
- ✓ Sprache wird mit Rhythmus und Bewegung verknüpft.
- ✓ Aktivitäten und Projekte aus allen Bildungsbereichen werden sprachlich begleitet.



Faktoren für gelingende Sprachbildung und Sprachförderung in der Kita IV

•Hinführung zur Schriftsprache (Literacy) von Anfang an

- ✓ Bücher gehören zum täglichen Angebot.
- ✓ Buchstaben sind in verschiedenen Materialien frei verfügbar.
- ✓ Miteinander verknüpfte Buchstaben und Zeichen werden zum Thema (Automarken, Schriftzüge u. a.).
- ✓ Die Namen der Kinder werden schriftlich sichtbar gemacht (an Fächern, Haken, auf Bildern etc.).
- ✓ Kinder werden in ihren schreibenden Tätigkeiten angenommen.



Das Nächste ist die Hinführung zur Schriftsprache von Anfang an. Früher gab es die Haltung: Na ja, man will der Schule nichts vorwegnehmen und lieber nicht zu früh und so. Das ist eigentlich durchgängig weg bei uns, sondern von Anfang an, wenn die Kinder in die Kita kommen, auch die Jüngsten schon, gehören Bücher zum täglichen Angebot. Buchstaben sind in den verschiedensten Materialien frei verfügbar, und auch die Buchstaben-Zeichen-Kombination wie z. B. McDonalds erkennt jedes Kind sofort wieder. Das sind alles Vorerfahrungen mit Schriftsprache.

Wir sind dazu übergegangen, die Namen der Kinder – – Wir hatten früher immer Symbole für die Kinder. Das wird jetzt immer mit Namen ergänzt, sodass die Kinder beides sehen, ihren eigenen Namen und das Symbol dazu und dass diese vorschriftlichen Aktivitäten der Kinder auch ernst genommen werden, also nicht als Gekritzelt abgetan werden oder auch noch korrigiert werden oder so. Wenn das so passiert, dann gelingt auch Sprachbildung und Sprachförderung.

Auf der Metaebene, also nicht nur mit den Kindern, gehört dazu, dass es ein Konzept zur Sprachbildung und -förderung in jeder Kita gibt, dass die Kinder regelmäßig im Hinblick auch auf ihre sprachliche Entwicklung beobachtet werden – dazu nutzen wir auch das Sprachlerntagebuch –, dass die Erzieherinnen Eltern in die Aktivitäten zur Sprachbildung und Sprachförderung einbeziehen, Elternabende, Elternnachmittage dazu machen oder gemeinsam mit Eltern an einem Thema arbeiten.



Aufgaben der Erzieherinnen und Erzieher für eine gelingende Sprachbildung und Sprachförderung in der Kita

- ✓ Sprachbildung und Sprachförderung sind im Konzept der Kita dargestellt.
- ✓ Erzieherinnen / Erzieher beobachten die Kinder regelmäßig auch im Hinblick auf ihre sprachliche Entwicklung (Arbeit mit dem Sprachlerntagebuch).
- ✓ Erzieherinnen / Erzieher beziehen die Eltern ein in ihre Aktivitäten zur Sprachbildung und Sprachförderung.



Sprachbildung und Sprachförderung fördernde Rahmenbedingungen

- Jede(r) Erzieher(in) braucht fundierte Kenntnisse u. ein Handlungsrepertoire zur Sprachbildung u. Sprachförderung.
(Punktuelleres Hinzuziehen von „Experten“ genügt nicht, Sprache u. Kommunikation müssen in der gesamten Kita selbstverständlich gelebt werden.)
- Eine Fachkraft mit vertieften Kenntnissen steht als Multiplikatorin und Beraterin für die Kolleg/inn/en zur Verfügung.
- Sprachbildung und Sprachförderung müssen regelmäßig Thema auf Dienstbesprechungen sein.
- Jedes Kind wird in seiner Sprachentwicklung individuell begleitet, ggf. werden Fördermaßnahmen entwickelt.
- Eltern werden aktiv einbezogen in Sprachfördermaßnahmen.



Was für Rahmenbedingungen fördern unsere gute Sprachbildung? – Wir haben festgestellt, es ist wirklich so, dass jede Erzieherin und jeder Erzieher fundierte Kenntnisse und ein Handlungsrepertoire zur Sprachbildung und Sprachförderung benötigt. Das ist manchmal eine Sisyphusaufgabe, weil auch diejenigen, die frisch aus der Ausbildung kommen, das nicht unbedingt haben. Das muss man einfach mal so sagen. Hier könnte man noch intensiver nachbessern. – Wir haben sehr gute Erfahrungen damit gemacht, auch im Bundesmodellprojekt, aber auch schon vorher, wenn es eine Person im Team gibt, die vertiefte Kenntnisse hat und als Multiplikatorin und Beraterin für die Kolleginnen zur Verfügung steht. – Dann muss der Austausch des Erzieherteams zum Thema sichergestellt werden, also wenn Sprachbildung und Sprachförderung regelmäßig Thema bei Dienstbesprechungen sind, dann gibt es dazu auch viele Aktivitäten in der Kita. Ganz wichtig ist auch, dass jedes Kind in seiner Sprachentwicklung individuell begleitet wird und gegebenenfalls auch Fördermaßnahmen entwickelt werden. Wir haben das mit dem Test im letzten Jahr vor der Einschulung, aber es ist auch wichtig, das regelmäßig aufzurufen. Wir machen das z. B. auch anhand des Bildungsinterviews im Sprachlerntagebuch, und noch mal die Einbeziehung der Eltern. – Wenn man die Qualität von Sprachbildung und Sprachförderung noch mehr stärken möchte, dann hätten wir jetzt aus diesen Erfahrungen folgende Empfehlungen: Zum einen noch mal eine Qualifizierungsoffensive für Erzieherinnen zu starten, ganz praktisch Aufstiegsmöglichkeiten bieten. Ich habe das jetzt Facherzieherinnen Sprache genannt. Es geht jetzt nicht um den Begriff, aber es gibt in der Kita eigentlich nur die Leitung und die Facherzieherinnen für Integration, die da als Aufstiegsmöglichkeiten sind. Das wäre ein Weg, den Bereich aufzuwerten und gleichzeitig Berufsprofile zu stärken.

Dann die Ausstattung für Sprachförderung sichern z. B. in sozialen Brennpunkten oder dass es da, wo es 80, 90 oder 98 Prozent Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache oder Kinder mit Sprachförderbedarf gibt, einen Zuschuss für besondere Aktivitäten und Materialien gibt. Da haben wir in einer Kita sehr gute Erfahrungen durch Förderer gemacht.



Qualität von Sprachbildung und Sprachförderung stärken

- Qualifizierungsoffensive für Erzieher/innen
- Aufstiegsmöglichkeiten bieten zur Sprachförderfachkraft (Refinanzierung sichern)
- Ausstattung für Sprachförderung sichern (Zuschuss in sozialen Brennpunkten für Aktivitäten und Materialien)
- Ressourcen zur Einbeziehung von Eltern und Familien zur Verfügung stellen (Familienzentren, Sprachbildung und Förderung in der Familie stärken z. B. Rucksack, HIPPY, Opstapje ...)
- Zeit sicherstellen (Personalschlüssel) zur Arbeit in kleinen Gruppen, Vorbereitung und Dokumentation (Sprachförderzeiten)



**Vielen Dank für
Ihre Aufmerksamkeit!**

Maria Lingens
Referentin Jugendhilfe – Kinder und Familie
AWO Landesverband Berlin e. V.
Blücherstr. 62
10961 Berlin
030 / 253 89 – 207
Maria.Lingens@awoberlin.de



Die Ressourcen zur Einbindung von Eltern und Familien sollten stärker zur Verfügung gestellt werden. Die jetzt startenden Familienzentren können ein Baustein dazu sein. Es gibt auch Bildungsprogramme, die in der Familie stattfinden oder in der Verbindung von Kita und Familie wie Rucksack, HIPPY, Opstapje. Auch damit haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht. Ganz wichtig ist, Zeit sicherstellen, ein Personalschlüssel zur Arbeit in kleinen Gruppen zum Austausch mit den Kolleginnen zur Vorbereitung und Dokumentation. Wir haben sie hier mal Sprachförderzeiten genannt. – Vielen Dank!

Vorsitzende Renate Harant: Jetzt haben wir zwar ein bisschen länger gebraucht, um nicht zu sagen, doppelt so lange, wie es geplant war, aber es war auch eine gute Grundlage für die Diskussion, die jetzt folgt. Ich habe schon Wortmeldungen für die Aussprache von Frau Burkert-Eulitz und Herrn Mutlu. Weitere Meldungen nehme ich gerne entgegen. – Frau Burkert-Eulitz, bitte!

Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE): Vielen Dank an die Sachverständigen! Sie haben uns sowohl aus der Praxis als auch aus der Theorie den Ist-Stand in Berlin gut dargestellt. Berlin ist nicht am Anfang, was die Sprachförderung angeht, sondern mittendrin. Deswegen fand ich zum Schluss den Ausblick oder das, was zu tun ist, den Sie, Frau Lings, uns gegeben haben, sehr wichtig. Das haben die anderen auch angerissen. Das sind einzelne Bausteine, und mich würde nachher, wenn die Senatsverwaltung etwas dazu sagt, wie da der Stand ist und auch der Ausblick, wohin es gehen soll und was ansteht, auch die Frage der notwendigen Zeit interessieren – Sie haben diese intensive Betreuungszeit von einer Stunde genannt. Das ist schon sportlich, wenn man sich den Ablauf eines Kitatages anguckt – und wohin das dann passen soll auch bei den entsprechenden personellen Ressourcen. Das haben Sie alle zusammen genannt.

Das hat auch was mit der Finanzierung zu tun. Sie sagen, Bachelorstudiengänge hätten wir schon. Das ist alles finanzierungsintensiv. Sie haben auch zum Schluss gesagt, dass die Zusammenarbeit mit den Eltern wichtig sei. Das nennt sich jetzt „Erziehungspartnerschaft“, wie ich gestern bei meinem eigenen Elternabend gelernt habe. Da haben Sie auch Eckdaten genannt. Was ich wichtig finde und worum wir uns intensiv kümmern müssen, sind die Kinder, die in prekären Lebenssituationen sind. Da gibt es schon Ansätze, zum Beispiel die der Familienzentren. Das finde ich insoweit auch richtig.

Herr Straub! Sie haben vorhin gesagt, dass es manchmal ungünstig gemischte Kindergruppen gebe. Diesen Diskurs kenne ich aus Schulzusammenhängen auch. Aber wir können uns die Kinder nicht backen und auch nicht die Durchmischung in den Quartieren. Wir wollen die auch nicht durch die ganze Stadt fahren. Die Lebenswirklichkeit ist so, dass bei den kleinen Kindern, die geboren werden, der Anteil derer, die aus gemischten, aus sogenannten Migrationshintergründen stammen, immer größer wird. Dem müssen wir uns stellen. Dem stellen Sie sich schon seit vielen Jahren. Da ist die Frage für mich insbesondere, deswegen sitzen wir hier zusammen: Was muss Politik an Rahmungen tun, das Land insbesondere, um die guten Ansätze, die wir haben, die aber auch auf bestimmte Grenzen stoßen – – Worauf müssen wir aufmerksamer gucken, um den Weg, den wir gegangen sind, weiter zu verbessern, auch hinsichtlich Curriculum und Ausbildung? Wie soll diese Offensive aussehen, insbesondere, weil wir die wenigen Fachkräfte, die wir haben, eigentlich die ganze Zeit am Kind brauchen. – Danke schön!

Vorsitzende Renate Harant: Bevor wir in der Rednerliste fortfahren, möchte ich Frau Lings bitten, die Unterlage, die Sie uns gerade vorgestellt haben, auch an die Ausschussmitglieder weiterzugeben. Können wir das haben? – Ich bedanke mich! – Herr Mutlu!

Özcan Mutlu (GRÜNE): Ich kann es kurz und schmerzlos machen. Ich schließe mich dem Dank meiner Kollegin an. Sie hat das meiste, was notwendig war, in ihren Ausführungen erläutert bzw. ihre Fragen gestellt. Ich fand sehr eindrücklich, wie Sie alle die Handlungsanweisung an die Politik deutlich gemacht haben. Daher meine Frage nicht an Sie, sondern eher an die Senatsverwaltung und an die Regierungsfaktionen, was Sie denn für Schlüsse aus dieser Anhörung ziehen. Dass wir bei unseren Kindern Sprachdefizite haben, wissen wir jedes Jahr spätestens Anfang Januar, wenn die Ergebnisse des Schwellentests vorliegen. Seit Jahren stagniert dieser Anteil der Kinder, die der Sprache nicht so mächtig sind, dass sie eingeschult werden können, bei 22, 23, 24 Prozent. Das ist bekannt. Daher die Frage: Was sind denn die

Pläne der Senatsverwaltung hinsichtlich der Vorschläge, die klar und konkret genannt worden sind?

Eine Frage dennoch an Sie: Ich frage in aller Regelmäßigkeit jedes Jahr nach der Sprachstandsfeststellung und auch nach den Kitabesuchsjahren der Kinder. Bei der jüngsten Antwort habe ich der Tabelle entnehmen können, dass auch bei Kitabesuch von Kindern, egal welcher Herkunft, von bis zu drei Jahren nach wie vor Sprachdefizite existieren. Viele davon sind Kinder, die einen Sprachfehler und Ähnliches haben. Wie erklären Sie sich immer noch derartig viele Defizite bei Kindern, die ein, zwei, drei Jahre in den Kitas sind, und was sollte für uns als Politiker daraus folgen hinsichtlich der Stärkung der Kitas, hinsichtlich der Qualität der Sprachförderung? Denn eines darf man nicht tun: den Kitas immer mehr Aufgaben aufbürden und sagen: Macht mal! – Es ist wichtig, dass das gemacht wird, aber reicht es aus, so ein Kitabildungsprogramm herauszugeben, ohne dass die Einrichtungen personell, materiell und räumlich für diese Aufgabe gewappnet werden? Wenn Sie auch dazu kurz Stellung nehmen würden, fände ich es ganz wichtig.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Herr Mutlu! – Dann hat Herr Özışık das Wort.

İlkin Özışık (SPD): Ich möchte mich auch ganz herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie hier sind, dass Sie sich die Zeit genommen haben und uns helfen, uns legislativ in der nächsten Sitzung damit zu beschäftigen!

Herr Mutlu! Das ist eine Anhörung. Sie kennen die Spielregeln besser als ich. Nächstens Mal werden wir sie auswerten, und deshalb sollten wir jetzt die Gelegenheit nutzen, mit den Fachleuten zu sprechen, und das nächste Mal können wir das gemeinsam auswerten und uns darüber unterhalten. Lassen Sie uns doch die Gelegenheit nutzen, das jetzt zu machen. – [Zuruf] – Lassen Sie mich das doch aussprechen, Herr Delius, oder stört Sie das? – [Martin Delius (PIRATEN): Ja!] – Dann sind Sie frei, zu gehen. Tschüss!

Vorsitzende Renate Harant: Ich denke, wir bleiben beim Thema. Herr Özışık, Sie haben das Wort.

İlkin Özışık (SPD): Für mich ist die Muttersprache interessant. Meine Eltern kommen aus der Türkei. Ich habe einen Migrationshintergrund und kann selbst aus Erfahrung berichten. Ich merke bei Gesprächen in den Kitas immer, dass es mittlerweile zwei Wege gibt, die sich entwickelt haben. Es gibt den bilingualen Weg, dass man versucht, bei der Sprachförderung eine Muttersprache einzusetzen, und dann gibt es eine klare und harte Linie, und man sagt einfach: Hier wird Deutsch gesprochen, und zu Hause muss auch Deutsch gesprochen werden.

Die Entwicklung in der Stadt ist irgendwo schon besorgniserregend, wenn diese eine Richtung eingeschlagen werden sollte. Es wird Gruppen mit 90 Prozent Migrationshintergrund geben. Das heißt für mich, dass, wenn wir diese eine Richtung gehen, Sprachförderung, Sprachvermittlung in Zukunft gar nicht mehr möglich sein kann. Das macht mir Sorgen, und das ist die Frage. Können Sie mir näher erläutern, wie wir in Zukunft gedenken, mit Muttersprache umzugehen, wie wir mit Eltern reden, z. B. mit arabischen Müttern. Ich hatte im Ramadan sehr viele Kontakte in die arabische Community gehabt und gesehen, dass diese verschleierte Frauen nur Deutsch mit ihren Kindern reden. Das sehe ich auch in Moabit beim Einkaufen. Es ist interessant, die reden nur Deutsch und beklagen sich darüber, dass die Kin-

der gar kein Arabisch mehr können. Wird zum Beispiel mit Eltern gesprochen? Wird gefragt, was sie zu Hause reden? Ist das für die Sprachförderung interessant? Also, die Frage geht dahin, ob es hinderlich ist, wenn zu fast 100 Prozent eine Gruppe aus Kindern besteht, die eine andere Sprache oder sogar verschiedenste Sprachen sprechen. Ich glaube, da müssen wir uns gemeinsam etwas überlegen, denn das ist die Zukunft der Stadt.

Zu den Lerntagebüchern: Der Übergang von Schule in den Beruf ist mein Beruf. Ich bin Berufsberater, und deshalb sehe ich beim Übergang von Kita zur Grundschule ein bisschen Nachholebedarf. Ich glaube, da müssen wir vieles mitgeben und versuchen, viele Erfahrungen mitzugeben, aber ohne dass man den Kindern oder den Familien schadet, indem man diesen vorurteilsfreien Einstieg verdirbt. Damit müssen wir sensibler umgehen. Ich denke, dass wir vielleicht auch überlegen sollten, bestimmte Informationen, Erfahrungen oder Sprachstände weiterzugeben, um den Lehrkräften Hilfe anzubieten.

Andere Frage: Würde es etwas nützen, wenn wir Muttersprache erheben, also auch mal einschätzen lernen, um zu wissen, ob da schon Sprache vorliegt oder nicht. Das wäre doch interessant, oder? Ich konnte bis zum sechsten Lebensjahr nur Türkisch, und ich spreche Hochtürkisch aus der westlichen Ecke. Also, ich spreche sehr gutes Türkisch. Das habe ich in sechs Jahren gelernt, und deshalb war es sehr einfach, in der Vorschule Deutsch zu lernen, denn ich konnte einfach nur aufsatteln. Das lag ja alles schon vor. – Danke!

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Herr Özişik! – Bitte, Herr Schlede!

Stefan Schlede (CDU): Ich danke Ihnen auch, weil Sie uns einige Lichter aufgesetzt haben aus der Praxis und auch aus der Theorie!

Ich will als Erstes auf Sie eingehen und kann nur empfehlen, dass das, was die Kitas erarbeiten, beispielsweise in den Tagebüchern, zur Verwertung an die Schulen weitergereicht wird. Dass es da eine Barriere gibt, dass es einfach nicht weitergereicht wird, sodass die Grundlagen dessen, auf denen die Schule aufbauen soll und könnte, durch irgendwelche Gründe – Datenschutzrecht, weiß ich was – zurückgehalten werden, ist für mich völlig unverständlich. Das ist doch keine Diskriminierung, wenn man diese Daten weitergibt, damit die Grundschule damit ordentlich umgehen kann. Wenn Sie eine Bildungseinrichtung sind, und das sind Sie ja als Kitas, dann müsste das in den Fortschritt der Bildungseinrichtungen eingespeist werden, was man dort an Erfahrungen gesammelt hat.

Ich habe noch zwei, drei Fragen an Sie. Ich bin – das nur als Hintergrund – sechs Jahre an einer Neuköllner Schule, der Rixdorfer Grundschule, Lesepate gewesen. Erst, wie gesagt in der Grundschule mit 85 bis 95 Prozent Migrationshintergrund oder ndH, wie man das heute so schön nennt, dann in der Hauptschule, die es jetzt nicht mehr gibt, und schließlich noch ein Jahr bis zum Sommer dieses Jahres in der Sekundarschule. Wie kommt man an die Eltern ran? Es ist von verschiedenen vorgetragen worden, dass man auch die Eltern mit einbeziehen soll. Darin sehe ich mit das größte Problem. Ich habe immer gemeint – und Sie haben es angesprochen –, dass die Kita eigentlich die Einrichtung ist, wo Eltern am ehesten anlaufen und auch interessiert sind, mit eingemeindet zu werden. Dazu hätte ich gern noch konkreter von Ihnen Erfahrungswerte, wie die Eltern hier bereit sind, mitzuarbeiten.

Meine zweite Frage: Die Theorie, eine Stunde ungeteilter Aufmerksamkeit – wohlgermerkt „ungeteilter Aufmerksamkeit“ – pro Tag, eine schöne Forderung, möchte ich in mancher Familie, die sich wirklich um die Kinder kümmert, realisiert sehen, wenn da nicht gerade eine Windel voll oder dort ein Kind gefallen ist. Ich sage das nur mal so am Rande. Das dürfte außerordentlich schwierig sein. Auch als Vater von drei Kindern und mittlerweile Opa von vier Enkelkindern weiß ich, wie schwierig das ist. Das ist eine Idealforderung, die wohl unsere Gesellschaft noch auf Jahrzehnte hin nicht wird erfüllen können.

Aber ich komme zurück auf diese Frage, weil ich als Lesepate in der Hauptschule festgestellt habe, dass ich nicht unbedingt in Liebe umfassen wurde wie bei den Grundschulern: Ach, Herr Schlede, kommen Sie heute zu uns? – Das ging schon so auf dem Schulhof los, wenn man reinkam –, sondern dass die wertgeschätzt haben, dass man, mit zwei oder drei Schülern ungeteilte Aufmerksamkeit für zwei Stunden hatte, was sie zu Hause nicht erfahren, was sie im Schulalltag nicht erfahren, was sie auch im Kindergarten nicht erfahren, weder in der Gruppe dort noch in der Lerngruppe in der Schule. Das haben sie als besonders intensiv angenehm empfunden. Das hat sie auch aus ihrer Welt des Stören-Müssens, des Sichpositionieren-Müssens in der Gruppe usw. herausgenommen. Das ist vollkommen richtig, nur wie kann ich das in der Kita beispielweise als Grundlage schaffen? Sie haben den Faktor Zeit genannt, der in diesem Zusammenhang zu nennen ist. Das ist außerordentlich schwierig.

Ein weiterer Punkt, die Mehrsprachigkeit: Ich habe selbst mal an der Kennedy-Schule bilingual unterrichtet. Das mit der Zweisprachigkeit und den zweisprachigen Kitas, wo auch meine Enkelkinder einen deutsch-italienischen Kindergarten und dann auch die Grundschule besuchen, ist dann besonders effektiv, wenn es sich um zwei Sprachen handelt. Je mehr Sprachen im Hintergrund sind – Ich erinnere mich an meine Erfahrungen vor zehn Jahren bei Einführung des „Bärentests“, dass man mir an der Kraemer-Schule im Wedding berichtet hat – wunderbarer Bau, die Schulleiterin jung und engagiert –: Herr Schlede, wir haben hier 21 Nationalitäten, 21 Sprachen quasi, die wir hier integrieren müssen. Wir machen wir das? – So viel auch zur Frage der bilingualen Erziehung insofern, dass ich eine Muttersprache nehme und dann Deutsch als Verbindungssprache. Das ist vielfach gar nicht möglich. Wir haben vielfach schon in den Elternhäusern einen Französisch sprechenden Vater, eine Türkisch sprechende Mutter und die deutsche Umwelt. Auf welche Sprache einigen die sich denn zum Beispiel beim Fernsehprogramm? Konkrete Frage. Ich will nur sagen, dass eine derartige Fülle von Problemen darinsteckt, dass ich mich auch frage, wie Sie ansatzweise damit umgehen können.

Letzte Frage, Fortbildung für diejenigen, die für Spracherziehung hauptamtlich zuständig sind durch ihr Dasein und Sosein in den Kitas. Sie haben die Erzieherfunktion und sind sprachliches Vorbild. Sind Sie denn wirklich sprachliches Vorbild? Können Sie es denn in der Kürze der Zeit überhaupt sein, bei den Aufgaben, die Sie haben? Von der Spielanleitung, Unfallversorgung – da ist gerade jemand von der Schaukel gefallen – bis zu Kleidungsäuerungsproblemen usw. bis zur Anzahl der Kinder, die Sie zu betreuen haben, und den Eltern, die zwischendurch noch reinschneien. Das sehe ich doch als ein gewisses Problem an. Müssen wir nicht akzeptieren – seien Sie mir nicht böse, wenn ein alter CDU-Standpunkt zum Vortrag kommt –: Sie haben gerade gesagt, Sie haben auf der Vorschule, offensichtlich in dem einen Jahr, wunderbar gelernt, sprachliche Voraussetzungen zu schaffen, um erfolgreich – Ich bedanke mich ausdrücklich bei Ihnen! Die Vorschule war keine schlechte Einrichtung. Ich kann das Rad nicht zurückdrehen, das weiß ich selbst. Bloß kann denn die Kita heute das er-

setzen, was vorher in der Vorschule war? Ich bin fast der Auffassung, sie kann es nicht, sie ist an diesem Punkt überfordert. – Danke schön!

Vorsitzende Renate Harant: Vielleicht können wir uns alle kürzerfassen, denn es wird zeitlich langsam schwierig. – Frau Möller, bitte!

Katrin Möller (LINKE): Die Vorschule war eine wichtige Einrichtung, aber ich glaube, wir haben von allen Anzuhörenden einhellig gehört, dass die beste Lösung doch die ist, was die Sprachentwicklung betrifft, so früh wie möglich in der Kita die Förderung zu bekommen. Das ist zumindest das, was ich einhellig bei allen gehört habe, speziell, wenn es Defizite gibt.

Ich möchte da gleich anknüpfen. Ich habe diverse Sprachlerntagebücher gesehen, und die hatten alle einen unterschiedlichen Stand. Ich habe gesehen, dass viele sehr sorgfältig und ausführlich geführt wurden, dass manche fast leer waren. Was mich an der ganzen Debatte am meisten interessiert, ist: Ist das zu schaffen? – Sie haben uns alle ganz wunderbare Modelle geschildert, wie die Sprachförderung optimal zu leisten ist. Ich will keine Probleme rauspöbeln, aber ich möchte nachfragen, wie das mit dem derzeitigen Personalschlüssel zu bewältigen ist. Was könnte der nächste Schritt sein, um da möglicherweise etwas zu verbessern. Ich möchte auch wissen, wie viele muttersprachliche Erzieherinnen zum Beispiel Türkisch, Arabisch, Herr Straub, was Sie angesprochen hatten, nach Ihrer Schätzung im Einsatz sind und wie die Tendenzen sind, wie sich das entwickelt.

Herr Schleder! Es ist Entscheidung der Eltern, ob sie das Sprachlerntagebuch weitergeben oder nicht. Ich finde, das ist tatsächlich ein Problem. Die Eltern sollen das entscheiden und auch als Erinnerung behalten können, aber da könnten wir uns tatsächlich kurzfristig etwas ausdenken, vielleicht kostenneutral.

Einige von Ihnen – Frau Parschau, ich glaube, auch Herr Franz und Herr Straub – haben geschildert, dass es, wenn diese Kinder ein Jahr vor Einschulung verpflichtende Sprachförderung bekommen, so gut wie nichts mehr bringt. Ich würde da gern noch das eine oder andere Beispiel aus der Praxis hören, wie Sie das wahrnehmen, wie die Kinder ankommen, und woran es liegt, dass die Defizite erhalten bleiben. Ich würde auch gern wissen, wie Sie das einschätzen, Herr Franz oder Herr Straub, wie die Muttersprache gefördert und unterstützt wird, reagierend auf das, was Herr Özışık gesagt hat. Meinem Kenntnisstand nach ist es so: Wer seine Muttersprache gut lernt, lernt auch gut andere Sprachen. Das korrespondiert auch mit dem, was Sie gesagt haben, Herr Straub. Also, die Unterstützung des muttersprachlichen Lernens ist genauso wichtig, und in dem Zusammenhang brauchen wir entsprechende Fachkräfte.

Vorsitzende Renate Harant: Frau Graf, bitte!

Susanne Graf (PIRATEN): Ich möchte mich auch dafür bedanken, dass Sie alle hier sind. Ich freue mich, dass Sie von der täglichen Arbeit berichten, nicht nur von einzelnen Projekten und die Sprachförderung sehr stark in den Vordergrund gerückt wird.

Wir haben in der Antwort auf die Kleine Anfrage von Herrn Mutlu lesen können, dass der Senat Verbesserungen für das Sprachlerntagebuch anstrebt. Haben Sie aus Ihrer Erfahrung heraus bestimmte Anregungen, was verbessert werden sollte, pädagogisch und auch praktisch sinnvoll?

An die Frage der SPD bezüglich der Muttersprache anknüpfend, unter dem Aspekt, dass man die Muttersprache auch weiter ausbauen und weiter lernen möchte: Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund die Tatsache, dass das Sprachlerntagebuch lediglich die Sprache Deutsch führt und keine anderen Sprachen?

Vor dem Hintergrund, was das alles an Arbeit ist, die auf die Erzieher zukommt, z. B. diese hohen Ansprüche, dass man diese Arbeit wirklich gut machen möchte: Empfinden Sie die Vergütung, die die Erzieher bekommen, als angemessen, oder sollte das anders aussehen? Wenn Sie sie nicht als angemessen empfinden, was wäre denn eine angemessene Bezahlung? Woran könnte man sich orientieren?

Dann möchte ich Frau Möller bei Ihrer Frage zur Menge des Personals unterstützen.

Frau Preissing! Sie haben gesagt, dass Sie kollegiale Berater in der Sprachförderung sehen. Könnten Sie das als Begriff definieren?

Dann habe ich noch an Sie alle eine Frage. Welche Möglichkeiten sehen Sie, dass man Kindern Sprachförderung zugutekommen lässt, die die Kita nicht besuchen? Gibt es Möglichkeiten, das Angebot auszuweiten?

Wir haben seit 2005 sinkende Zahlen von Kindern, die durch erhebliche Sprachdefizite auffallen. Welche Gründe und Ursachen sehen Sie dafür, dass es trotzdem noch 17 Prozent sind, die immer noch durchfallen? Was kann man da noch verbessern? – Sind Sie auch der Meinung, dass die Sprachförderung insgesamt in den vergangenen Jahren zugenommen hat? Wo sehen Sie die Ursachen dafür, und was müsste auf politischer Ebene getan werden, um das auch in Zukunft ausweiten zu lassen?

Wir haben gerade eben etwas zu den Akten gehört, die in der Kita angelegt und dann an die Schule weitergereicht werden sollen. Ich bin auch der Meinung, dass da eine viel bessere Kommunikation stattfinden sollte. Ich habe eben bei den Grünen einen leichten Aufschrei bezüglich der Datenschutzfrage gehört. Es ist ein Unterschied, ob man nur eine Akte weiterreicht, oder ob man so etwas elektronisch verarbeitet. Im Jugendamt werden auch Akten weitergereicht. Wenn sie mit den entsprechenden Datenschutzerklärungen und der entsprechenden Sorgfalt behandelt werden, dürfte das kein Problem darstellen.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Frau Graf! – Nun ist Herr Simon an der Reihe.

Roman Simon (CDU): Auch von mir herzlichen Dank, dass Sie da sind und sich die Zeit genommen haben! Ich habe mich sehr über Ihre Hinweise gefreut. Zum Schluss hat Frau Lingen eine konkrete Anregung zur Aufstiegsmöglichkeit gegeben. Herzlichen Dank auch an Frau Parschau, dass sie deutlich gemacht hat, dass die Bundesinitiative „Frühe Hilfen“ hilft! Das werde ich an unsere Bundestagsabgeordneten weitergeben.

Wir haben uns im Koalitionsvertrag unter anderem auch der Schnittstelle Kita, Tagesbetreuung und Schule gewidmet. Bei mehreren Dingen sollte man mal prüfen, ob man sie verbessern kann. Zum Sprachlerntagebuch sind schon Dinge angesprochen worden. Wir haben außerdem im Koalitionsvertrag drin, dass wir es für sinnvoll halten mal zu prüfen, ob ein ver-

bindlicher Austausch zwischen Erzieherinnen und Grundschullehrern und -lehrinnen stattfinden kann. Ich wollte mich mal erkundigen, ob so etwas auf unverbindlicher Ebene stattfindet, in welcher Form, und ob es aus Ihrer Sicht Verbesserungs- und Handlungsbedarf gibt. – Danke!

Vorsitzende Renate Harant: Bitte, Frau Remlinger!

Stefanie Remlinger (GRÜNE): Ich fürchte, ich muss auch etwas bittere Nachfragen zur Fachkräftesituation stellen, und zwar sowohl an den Senat als auch an die Kitaträger.

Der Senat auf meine kleine Anfrage im April eine Antwort gegeben, die darauf schließen ließ, dass auch für die nächsten Jahre kein Mangel an Erzieherinnen und Erziehern prognostiziert wird, dass man glaubt, den Fachkräftebedarf abdecken zu können. Die GEW rechnet für die nächsten Jahre mit einem Fachkräftemangel von ungefähr 5 000 Erzieherinnen und Erziehern. Die Zahlen teile ich nicht ganz, aber ich würde sagen, der Paritätär, der konservativer und fachlich differenzierter gerechnet hat – ohne dass ich der GEW zu nahe treten will. Ich glaube, sie wollte auf ein Problem aufmerksam machen –, rechnet immer noch mit einem Fachkräftedelta von bis zu 1 000 Erzieherinnen und Erziehern. Vor dem Hintergrund dieser Zahlen frage ich mich, wie realistisch die Qualitätsentwicklung, die wir uns fraglos alle wünschen, auch die Personalschlüsselverbesserung, überhaupt ist, oder müssten wir schon froh sein, wenn wir den Stand halten können?

Vor dem Hintergrund würde ich den Senat fragen wollen, ob Sie an der Einschätzung – vielleicht habe ich es auch falsch in Erinnerung –, dass wir keinen Fachkräftemangel in dem Bereich haben oder haben werden, festhalten. Wenn nein, was haben Sie in nächster Zeit konkret vor zu tun, um diesem drohenden bzw. aus meiner Sicht schon existierenden Mangel entgegenzuwirken sowohl auf der Ebene, den Beruf attraktiver zu machen, als auch in der Frage, inwiefern irgendwelche Reformen im Zugang, in der Ausbildung usw. angedacht sind. Ein Stichwort war der Akademisierungsdiskurs. Ist es geplant, die Studienplätze an der ASH usw. auszuweiten? Gehen die dann überhaupt in den Beruf? Ist das eine Stellschraube oder nicht?

Ich würde gern von den Kitaträgern wissen, wie bei Ihnen – so ehrlich Sie hier sein können und wollen – die Situation aussieht. Wie viel Zeit ist für Fördermaßnahmen? Wie hoch würden Sie den Anteil an rein pflegerischer Arbeit, die die Erzieher und Erzieherinnen bringen, einschätzen? Stellen Sie fest, dass Sie verstärkten Schwund an Erzieherinnen und Erziehern haben, weil die Belastungssituation aufgrund des Fachkräftemangels so hoch ist? Müssen Sie auf Zeitarbeiterinnen und -arbeiter zurückgreifen, um zum Beispiel Krankheitszeiten abzudecken? Ich glaube, Sie verstehen, worauf ich hinaus will. Ich möchte sagen: Wollen wir uns ehrlich machen und schauen, wo wir stehen, um dann überhaupt die wünschenswerten Sachen angehen zu können, wozu ich noch eine Nachfrage fachlicher Art stellen möchte, vielleicht an Frau Dr. Preissing. Ich scheine mich an mein Studium zu erinnern zur Frage Erstspracherwerb, Zweitspracherwerb. Bin ich immer noch auf dem richtigen Stand, dass es nicht ratsam ist, zurzeit des Erstspracherwerbs, also im Primärspracherwerb, schon mit drei Sprachen zu konfrontieren? Sie haben heute gesagt, dass zwei Sprachen unproblematisch seien. Ist das ein Vorurteil, das ich veraltet im Kopf habe, dass man mit der dritten Sprache etwas länger warten sollte? – Vielen Dank!

Vorsitzende Renate Harant: Bevor der Senat das Wort bekommt, um Stellung zu nehmen, habe ich noch zwei Wortmeldungen. Die nehmen wir dazu und dann sind wir einmal durch. Dann wollen wir von unseren Experten hören, was sie zu den vielen Fragen als Antworten geben können. – Frau Burkert-Eulitz!

Marianne Burkert-Eulitz (GRÜNE): Ich möchte bei Herrn Simon anknüpfen. Da ging es um die Zusammenarbeit von Kita und Schule und das Sprachlerntagebuch. Es ist wirklich wichtig, dass wir uns insgesamt noch mal damit beschäftigen, was möglich ist. Was müssen Schule und Kita tun, um passgenau zusammen zu sein? Sprachförderung in der Kita ist unter Umständen, soweit ich das im Kopf habe, etwas anderes als Sprachförderung in der Schule, also, Altersbezug usw. Das ist sicherlich ein interessantes Feld. Welchen Teil des Sprachlerntagebuchs kann man weitergeben? Die Bildungsinterviews vielleicht oder auch die Entwicklungsgeschichten. Das ist sicherlich interessant. Kann die Lehrerin dann die Rückschlüsse ziehen, die die Kita bearbeitet hat? Spricht man mit einer Sprache? Das finde ich auch interessant und ist wahrscheinlich von Ihrem Nicken her etwas, womit man sich näher beschäftigen muss. Gibt es da schon Ideen und Kontakte?

Vorsitzende Renate Harant: Danke! – Herr Schultze-Berndt, bitte!

Jakob Schultze-Berndt (CDU): Ich war die letzten Jahre Mitglied des Verwaltungsrats der Kita-eigenbetriebe Nordwest. Die Frage, die sich mir stellt nach dem, was ich gerade gehört habe, was an Konzeptionen und Ideen existiert und wie es eigentlich stattfinden sollte, ähnelt ein bisschen der Fragestellung von Herrn Mutlu, der es anders formuliert hat: Was machen wir eigentlich mit schlechten Kitas? Wir haben eine komplette Generation von Kindern, die das Berliner Bildungsprogramm durchlaufen haben, eine komplette Generation von Kindern, die schon die Grundschule durchlaufen haben, mit einem Sprachlernstagebuch. Wir haben eine komplette Generation von Kindern, die die Kitas durchlaufen haben und mit real existierenden Sprachdefiziten in die Schulen kommen, die wir heute alle beklagen. Das heißt: Was haben wir die letzten drei oder sechs Jahre falsch gemacht? Warum kommen die Kinder mit genau dem Ansatz, mit den sprachlichen Entwicklungen, die wir von Ihnen auch noch mal vorgestellt bekommen haben, nicht besser, sprachlich kompetenter an, als sie es tun? Das heißt, die Frage ist: Es gibt Leute, die geben sich Mühe. Entschuldigung! Die geben sich alle viel Mühe, aber manche können es nicht besser. Wir mussten ja in den Bezirken realisieren, dass es Kitas gibt, die einfach schlecht sind, man sie aber nicht mehr aussortieren kann. Das ist keine Frage der internen Evaluation, sondern: Was müssen wir als Gesetzgeber tun, um dafür Sorge zu tragen, dass wir schlechte Kitas, nicht performante Kitas, Kitas, die der Verantwortung gegenüber dem Sprachdefizit der Kinder nicht gerecht werden, aussortieren können oder so stärken, dass es geht? Die bisherigen Prozesse scheinen ja nicht auszureichen. Was ist da Ihr Ansatz? Der Tagesordnungspunkt heißt ja: „Sprachförderung in Kita und Tagespflege – Stand und Perspektiven“. Eine Perspektive haben wir, ein Licht am Ende des Tunnels. Aber haben wir schon wahrgenommen, dass wir uns in einem Tunnel befinden, oder wo sind wir in der jetzigen Situation mit dem Instrumentarium, das wir uns selber gegeben haben?

Vorsitzende Renate Harant: Frau Klebba, jetzt haben Sie eine Herkulesaufgabe!

Staatssekretärin Sigrid Klebba (SenBildJugWiss): Ich will auf wesentliche Dinge, die hier angesprochen waren und sich als Fragen oder auch Arbeitsaufträge an den Senat richten, noch mal näher eingehen. Es ist hier eindrucksvoll deutlich geworden, dass mit der Einführung des Berliner Bildungsprogramms im Jahr 2005 – da kommen wir auf die Frage: Was hat sich in der Zwischenzeit entwickelt? – der Sprachförderschwerpunkt eine der wesentlichen Herausforderungen der frühkindlichen Bildung ist und auch so gesehen wird und sich nunmehr auch in den rahmenvertraglichen Bindungen mit allen Kitaträgern in der Stadt wiederfindet. Ich will noch einmal die Zahl nennen: Wir haben 2 000 Kitaeinrichtungen mit einem Bestand von 130 000 Kitakindern und eine Vielfalt der Anbieter, die wir rahmenvertraglich zusammenbinden und sagen: Ihr müsst euch auf bestimmte Qualitäten, die wir mit dem Berliner Bildungsprogramm fordern, verpflichten und auch garantieren, dass ihr mit dem Berliner Bildungsprogramm arbeitet und dessen Instrumentarien auch nutzt und verwendet. – Dennoch – das war in mehreren Einlassungen zu hören – soll diese Arbeit alltagsintegriert stattfinden, und sie soll als eine Querschnittsaufgabe begriffen werden. Beide Dinge stellen eine große Herausforderung an die Fortbildung unserer Fachkräfte dar. Das bedeutet, dass unsere sozialpädagogische Fortbildungsstätte für die, die ausgebildet sind, aber das Bildungsprogramm in dieser Ausprägung seit 2005 kennenlernen mussten, die Fortbildungsmodule erheblich verstärkt hat. Dennoch sind wir bei einer so großen Kitalandschaft darauf angewiesen, mit Multiplikatorenmodellen zu arbeiten, und wir haben auch sogenannte „Konsultationskitamodelle“ entwickelt,

also Lernen am Modell, damit die, die früher eingestiegen sind, sich in einer Art kollegialen Beratung das Know-how aneignen und die Befähigung sich dann immer weiter verbreitet. Wir haben auch zusätzliche Lehrgänge oder Weiterbildungsgänge aufgesetzt mit etwa 120 Stunden, die ein spezifisches Profil „Sprache“ auszeichnet und die dann auch diesen Multiplikatoreneffekt in die Stadt hineintragen sollen. Aber ich will dennoch sagen: Dieses ist eine permanente Aufgabe, und sie ist noch lange nicht abgeschlossen. Das können Sie sich bei dieser Größenordnung, die ich anfangs genannt habe, auch sicherlich vorstellen.

Der zweite Bereich ist selbstverständlich, sich um die Ausbildung zu kümmern. Da steht Berlin im Ländervergleich häufig in einer Kritik oder einer anerkennenden Bewunderung – beides gibt es –, weil wir in unseren Eingangsvoraussetzungen für den Erzieher/innen/beruf deutlich sagen: Es muss der Realschulabschluss gebracht werden, besser ein Hochschulabschluss. – Wir wollen mehr Hochschulabsolventen haben. Insofern ist die Verbreiterung des Fachhochschulausbildungsganges der Kindheitspädagogin/des Kindheitspädagogen ein wichtiges Ziel in der Qualitätsentwicklung unserer Fachkräfte. Aber selbstverständlich – das ist auch die Frage in aller Diskussion oder Abwägung im wissenschaftlichen Bereich: Was muss denn die gute Qualität einer Erzieherin abbilden? – ist auch die Frage eines Praxisbezugs und einer praktischen Handhabung niemals zu vernachlässigen. Insofern wollen wir die Zweigleisigkeit in diesen Beruf hinein erhalten und nicht nur Hochschul- und akademisierte Menschen dort haben, sondern auch Menschen, die mit einer alltagspraktischen und berufsbegleitenden oder Vollzeitausbildung an Fachschulen diesen Abschluss erwerben können. Wir wissen aber, dass viele auch fragen: Ist es gerade in einer Situation, wo wir, auf die Zukunft bezogen, einen Fachkräftebedarf haben werden, nicht sinnvoll, diese Eingangskriterien abzusenken und den Zugang zum Erzieher/innen/beruf auch für andere Interessenten/innen zu öffnen? – Da sage ich ganz klar: All diese Ziele, die jetzt eindrucksvoll dargestellt worden sind und sich selbstverständlich auf lange Sicht auch in einer Reduzierung des prozentualen Anteils von Sprachförderbedarf niederschlagen werden, werden wir nur erreichen, wenn wir an diesen Stellen – wie qualifizieren wir unsere Fachkräfte, welche Maßstäbe haben wir? – diese Kriterien auch halten.

Querschnittsaufgabe: Es ist ein Kriterium, dass wir nicht gerne eine Facherzieherin für Sprache herausbilden wollen, weil wir genau da wiederum sagen: Das ist das Expertentum, das der alltagsintegrierten Sprachentwicklung auch entgegenstehen kann. Das heißt, wir wollen alle Erzieher/innen qualifizieren, dass sie dieses tun können. Aber selbstverständlich kann das – das haben wir in unsere Sprachförderung durchaus integriert – auch flankiert werden durch Coaching und Unterstützung, die ja auch in den Kindertagesstätten stattfindet.

Die Sprachstandsfeststellungen haben sich auch mit dem Berliner Bildungsprogramm entwickelt. Auch die Testungen, die dort zugrunde lagen, haben sich seit 2005 verändert, sind angepasst worden. Es gab unterschiedliche: DEUTSCH PLUS und DEUTSCH PLUS 4. Wir führen jetzt in unseren Kitas den sogenannten QuaSta-Test durch. Dazu können die Experten sicherlich auch noch etwas sagen. QuaSta heißt „Qualifizierte Statuserhebung Sprachentwicklung“, wenn ein Kind in die Kita kommt, was sich eben nicht durch eine halbstündige oder einstündige Testreihe darstellt, sondern durch die gezielte und fachlich qualifizierte Beobachtung der Erzieherin, die sich ein Bild des aktuellen Sprachstandes macht, denn bei aller Sprachstandsmessung gibt es auch immer die Diskussion: Kann man mit drei Jahren schon den Sprachstand eines Kindes messen? – Aufbauend auf Äußerungen der Wissenschaft sagen

wir: Nein, es ist nicht möglich, dieses in einer Testsituation festzustellen. Deshalb bleiben wir bei der Sprachstandsmessung ein Jahr vor Schuleintritt.

Hier wurde auch der Übergang von der Kita in die Schule angesprochen. Ist es ein erstrebenswertes Ziel, erstens die Sprachlerntagebücher mitzugeben, die den Sprachstand mitteilen, und zweitens mit der Einschulungsuntersuchung den Sprachstand so zu erfassen, dass er vergleichbar wird mit dem, was zum Eingang, also mit viereinhalb Jahren, getestet wurde? – Das sind zwei Maßnahmen, mit denen sich der Senat intensiv befasst. Beim Übergang des Sprachlerntagebuchs in die Schule muss ich sagen: In der Tat hat der Datenschutzbeauftragte uns hier einen Hebel vorgelegt. Wir können das nicht tun. Es geht hier grundsätzlich um Datensicherheit, denn diese Frage – wir haben es auch von den Experten gehört – wird ja kontrovers diskutiert. Ist es eine Unterstützung für Kinder, wenn ein Vorleben mitgegeben wird, oder ist es eine Vorbewertung, die die Schullaufbahn möglicherweise von Beginn an negativ beeinflusst? Da werden auch Glaubenskämpfe ausgetragen. Wir werben dafür, dass Eltern das Sprachlerntagebuch auch in die Schule mitnehmen. Wir befördern die Übergänge von Kita in Schule. Das heißt, dass sowohl die Kinder schon während ihrer Kitazeit den Lernort Schule kennenlernen als auch die Eltern schon Kontakt bekommen zu Grundschulpädagogen, damit hinsichtlich der Frage: Wer ist das, der oder die dann mein Kind bewertet und beurteilt? – Hürden abgebaut werden und eine vertrauensvolle Verbindung im Sinne des Vertrauens auf die Förderung entstehen kann. Ich glaube sehr wohl, dass wir dort noch viel erreichen können, denn das Sprachlerntagebuch ist ein lebendes Instrument, und je mehr Eltern in dessen Entstehung und in die Entwicklungsprozesse beim Erlernen und Erwerb der Sprache einbezogen werden, desto mehr werden sie auch offensiv mit diesem Instrument des Sprachlerntagebuchs umgehen. Aber auch das erfordert ein aktives Einwirken und eine Verbindung zwischen Fachkräften in den Einrichtungen und den Eltern.

Noch ein letztes Wort zu der Frage: Wie sind wir aufgestellt im Fachkräftebedarf? – Ja, wir wollen den Kitausbau verstärken. Wir wollen bei den Kindern von drei bis sechs Jahren, wo wir jetzt eine Betreuungsquote von etwas über 93 Prozent haben, auf 95 Prozent kommen. Dieser Ausbau erfordert auch zusätzliche Fachkräfte. Wir wollen, dass es immer weniger Kinder gibt, bei denen der erste Tag in der Kita eben nicht die Testung des letzten Jahres vor der Schule ist, und dass sie früher in unsere Bildungsinstitutionen kommen. Das heißt, wir müssen unsere Ausbildungskapazitäten im öffentlichen Bereich ausweiten, und wir haben sie ja schon ausgeweitet. Ich kann Ihnen berichten: Viele Kitaträger sehen es als ihre Aufgabe an, auch eigene Ausbildungsstätten zu errichten, und auch da ist im Verlauf der letzten anderthalb Jahre eine erhebliche Anzahl von neuen Plätzen entstanden, sodass ich nicht sagen will, wir sind dort entspannt – entspannt können wir da nicht sein, es ist eine enge Situation –, aber auf die zukünftigen Jahre bezogen werden wir uns bei diesem Fachkräftebedarf mit der Ausweitung der Kapazitäten natürlich auch eine bessere Grundlage schaffen.

Der zweite Bereich ist, dass wir die berufsbegleitende Ausbildung und damit den prozentualen Anteil von Menschen, die in der Kita arbeiten und gleichzeitig die Ausbildung machen, in unseren Kindertageseinrichtungen inzwischen auf 20 Prozent erhöht haben, um da auch diese schwierige Situation zu überbrücken. Aber genau das ist auch wieder ein Spannungsfeld. Viel mehr ausweiten kann man diesen prozentualen Anteil auch nicht, weil uns sonst wieder auf der qualitativen Seite erheblich etwas verlorenggeht. Also wir bewegen uns ganz sicherlich in dem Spannungsfeld zwischen Quantität und Qualität und müssen da immer das Maß halten, also möglichst auch eine Ausgewogenheit bekommen.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Frau Klebba! – Jetzt sind noch mal die Experten an der Reihe. Wir fangen jetzt von hinten an, also in der umgekehrten Reihenfolge. Ich möchte nur sagen: Nicht jeder muss alle Fragen beantworten. Vielleicht können Sie es sich ein bisschen aufteilen. Dann bitte ich Frau Lingens anzufangen.

Maria Lingens (AWO): Ich werde nicht alle Fragen beantworten, aber vielleicht noch mal einige Komplexe ansprechen. Ich fange mit dem Komplex an: Wie viel oder wenig Muttersprache und wie viel oder wenig Deutsch? Was raten wir den Eltern? –, also dieses Spannungsfeld. Da, wo Kinder eine erste Sprache haben und die auch zu Hause gesprochen wird, empfehlen wir immer, die Förderung der ersten Sprache in der Familie fortzusetzen. Das würde ich nicht nur für die Kita sagen, sondern auch an die Schule weitergeben. Wir haben auch als Deutsche Deutsch in der Schule, und Kinder mit einem anderen Sprachhintergrund sollten diese andere Sprache auch als Fach haben, damit sie diese Sprache später als Schriftsprache wirklich gleichwertig zur Verfügung haben. Das ist die eine Seite. Wir haben aber auch ganz viele Familien, wo dieses Modell nicht greift: Die Eltern sind selbst in ihrer Muttersprache nicht mehr stabil, weil sie als Kinder Deutsch gelernt haben, aber die Muttersprache nur noch reduziert als Familiensprache haben. Da raten wir dann nicht: Sprecht nur in eurer Muttersprache! –, weil das gar nicht passt, sondern wir raten, in der Sprache, die ihre Familiensprache ist, auch zu sprechen. Oder wenn das auch noch zu schwierig ist, dann würde ich ganz einfach sagen, in der Sprache ihres Herzens, in der Sprache der Emotionen, weil das das ist, was sowieso im Alltag rauskommt. Machen wir uns doch nichts vor! Wenn ich mich bemühe, irgendwie zu sprechen mit dem Kind, habe ich ganz viele Situationen im Alltag, wo ich dieses Bemühen gar nicht durchhalten kann, sondern wo ich als Mensch einfach reagiere, und in der Sprache sollten die Eltern auch mit ihrem Kind sprechen. Alles andere macht aus unserer Sicht keinen Sinn.

Eine große Schnittstelle wäre sicherlich noch die Einbeziehung der Eltern, und diese Kooperation mit den Eltern zu unterstützen und zu stärken. Da machen Kitas in den Brennpunkten schon viel, aber da brauchen sie auch noch viel Unterstützung, denn: Wie erreiche ich die Eltern? – Ich erreiche die Eltern dann, wenn ich sie wertschätze, wenn die Eltern sich angenommen fühlen. Dann kommen die auch gerne, und sie sind auch interessiert. Sie sind auch interessiert daran – die Erfahrung haben wir gemacht –, ihren Kindern einen guten Start zu ermöglichen. Aber oft gibt es bei den Eltern auch die Vorstellung: Okay, die lernen jetzt in der Kita Deutsch. Ich habe da keinen Platz. – Oder: Das ist nicht meine Baustelle. – Da muss man einfach miteinander sprechen und den Eltern zeigen, wie wichtig sie sind und dass sie die Vorbilder für die Kinder sind. Die Kita ist da wirklich ergänzend.

Jetzt geht es ein bisschen in die Frage über: Warum gibt es immer noch so viele Kinder mit Förderbedarf? – Es ist klar: Ich kann auf die Rahmenbedingungen in der Kita gehen, ich kann auch auf Einzelfälle gehen, die da vielleicht in der Kita versagen, aber es ist schlichtweg auch so, dass die Hauptbezugspersonen der Kinder wirklich die Eltern sind. Deswegen müssen Eltern und Kita auch gemeinsam an der Sprachentwicklung und -förderung arbeiten. Dafür braucht man Zeit. Das ist eine Ressource. Ob das die Kita macht, ob es jemand in Kooperation mit der Kita macht wie bei Hausbesuchs- oder Familienbildungsprogrammen – diese Zeitressource muss man stärken. Viel konkreter möchte ich jetzt nicht werden, weil ich denke, da sollte man vielleicht unter Experten auch noch mal sehen, was es für vielversprechende Wege gibt, um das in die Fläche zu bringen.

Ich komme zur Frage: Wie viele Sprachen können Kinder aufnehmen? – Auch da gibt es nicht die reine Lehre. Ich habe Kinder erlebt, die drei Sprachen haben: Vater Türkisch, Mutter Französisch, in der Kita wird Deutsch gesprochen. Die kommen wunderbar damit zurecht. Auch da ist es immer der Familienhintergrund, also: Wie können die Eltern ihre Kinder in der Kommunikation, in der Sprache stärken? Tun sie das, ist es da gelebte Praxis? Dann fällt es leicht. Haben Kinder da aber keine Orientierung, weil die Eltern selber keine haben, dann wird das erst mal schwierig und dauert entsprechend länger. Damit sind wir dann wieder bei der Frage: Warum gibt es immer noch Kinder mit Sprachförderbedarf, auch wenn die schon drei Jahre in der Kita sind?

Ich würde gern noch mal auf die Schule kommen, auf die Schnittstelle zur Einschulung. Ich würde nie sagen, dass im letzten Jahr vor der Einschulung eine Sprachförderung keinen Sinn macht, aber sie bringt nicht die Fortschritte, die ein Kind braucht, um in der Schule gut mitzukommen. Also das braucht einfach länger, und dafür reicht das eine Jahr nicht. Die Schnittstelle zur Schule: Der Austausch des Sprachlerntagebuchs allein, glaube ich, ist es nicht, denn das Sprachlerntagebuch begleitet ja das Kind von Anfang an in der Kita mit dem Ziel, dass Sprache als roter Faden auch immer wieder in der Kita dokumentiert wird, dass immer wieder das Augenmerk darauf gerichtet wird. Ich glaube, es ist für die Schule nicht immer von Relevanz, was das Kind mit zwei oder drei Jahren sprachlich gemacht hat und was da festgehalten ist. Die Senatsverwaltung hat zur Überarbeitung des Sprachlerntagebuchs eingeladen. Da sind Wissenschaftler, Verbände, Eigenbetriebe mit eingeladen. Wir haben uns bisher einmal getroffen und werden den Überarbeitungsbedarf, der in den einzelnen Verbänden festgestellt wurde, erst mal zusammentragen und gucken: Auf welcher Ebene liegt das? Wie kann man da sinnvoll ergänzen? Wohin soll es gehen? Es ist auch klar: Das Sprachlerntagebuch und das Bildungsprogramm sind parallel entstanden. Das kann man noch besser aufeinander abstimmen, noch mehr fokussieren. Ich denke, das wäre eine Aufgabe, die bei einer Überarbeitung auch anfällt. Auch für den Übergang zur Schule kann ich mir gut vorstellen, dass man mit Schulpädagogen zusammen guckt: Was macht Sinn beim Übergang? Wie kann man das gestalten, ohne dass man über die Köpfe der Eltern hinweg irgendwelche Begutachtungen und Dokumentationen weggibt? Das ist aus meiner Sicht so nicht nötig. Die Kooperation zwischen Kita und Grundschule muss eine ganz andere sein. Wir haben ja schon die gesetzlichen Vorgaben. Es muss von Schuleseite aus Kooperationsverträge geben. Von Kitaseite aus haben wir in der Qualitätsvereinbarung festgehalten, dass es da Beauftragte auf beiden Seiten gibt. Die Kooperation muss meiner Meinung nach Bausteine für das letzte Jahr vor dem Schuleintritt ausweisen, indem die Eltern mit der Schule bekanntgemacht werden, indem es die Möglichkeit gibt, dass Schule überhaupt erst mal vorstellt, was ein Kind in der Schule braucht. Auch da hat sich sehr viel verändert, auch durch das jüngere Einschulungsalter. Viele Eltern haben vielleicht auch Vorstellungen, die nicht mehr unbedingt dem entsprechen, was Schule eigentlich braucht. Ich nenne jetzt mal: Lesen, Schreiben, Rechnen am liebsten schon vor der Einschulung können. Das ist nicht unbedingt das, worauf die Schulen setzen. Da wäre, fände ich, viel mehr getan, wenn man das letzte Jahr vor der Einschulung wirklich in eine Kooperation geht und nicht so sehr auf ein Dokument oder auf eine Seite Beurteilung abhebt oder was immer man sich da ausdenken mag.

Eine Sache ist mir noch ganz wichtig – das betrifft Sie –: den Anteil der pflegerischen Arbeit identifizieren. Das kann ich nicht ganz so hinnehmen, denn es ist eigentlich Grundlage einer guten pädagogischen Fachlichkeit im Umgang mit den kleinsten Kindern, dass gerade die

Ansprache in der Pflege – das ist die Pikler-Pädagogik – ganz elementar ist. Ich kann das nicht aufteilen in: hier Pflege und hier Erziehung –, sondern gerade in der Pflegesituation habe ich die Möglichkeit – die geforderte Stunde werde ich vielleicht nicht erreichen in der Kita –, ganz individuell mit dem Kind in Kontakt zu treten, in Beziehung zu treten, ganz individuell auf das Kind einzugehen. Das würde ich mir nicht als aussortierten Moment – das eine ist die pflegerische Tätigkeit, und das andere ist die pädagogische Tätigkeit – auseinanderdividieren lassen wollen, denn es ist eigentlich ein Erfolg einer guten Kleinkindpädagogik.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Frau Lingens! – Ich möchte noch mal an die Zeit erinnern. Aber, bitte, sprechen Sie das aus, was Sie für wichtig halten – auf jeden Fall! – Herr Franz, bitte!

Jan-Ulrich Franz (Aventura Nikolsburg): Wir können Frau Lingens schon mal danken, denn sie hat ganz viel vorweggenommen, was ich sonst auch gern gesagt hätte. Ich möchte noch mal zur Weitergabe des Sprachlerntagebuchs sagen: Ich finde auch, dass es zur Weitergabe nur sehr bedingt geeignet ist, weil da nämlich auch sehr viele private Sachen mitgeteilt werden. Z. B. wird durch die Frage: Welche Feste werden in der Familie gefeiert? – die Religion festgestellt, und welche Probleme es in der Familie gibt, kann man aus dem Sprachlerntagebuch teilweise auch erkennen. Ich denke, dass Erzieher eine viel komplexere Analyse des Entwicklungsstandes des Kindes haben, und ich fände es gut, wenn das beim Übergang in die Schule stärker berücksichtigt werden könnte, wenn z. B. der Übergang in die Schule tatsächlich so begleitet wird, wie Frau Lingens das gesagt hat. Wir haben das Problem, dass die Europa-Schule anscheinend mit uns nicht so verbindliche Kooperationsvereinbarungen schließen kann, was für die Kinder eine unheimliche Belastung ist, weil sie nicht genau wissen, dass sie auf den Schuleintritt in diese Schule vorbereitet werden. Eltern und Kinder sind ein halbes Jahr vor dem Schuleintritt unheimlich durch den Wind, weil sie nicht wissen, ob ihr Lebensentwurf mit der Bilingualität da verwirklicht werden kann.

Ist Bilingualität besser als noch mehr Sprachen? – Da würde ich auch sagen: Die Lebensrealität der Kinder muss berücksichtigt werden. Wenn in der Familie zwei Sprachen gesprochen werden, dann ist das so. Aber ich finde es ganz wichtig, dass die Kinder bis zum Eintritt in die Kita ihre Herkunftssprache zu Hause gut lernen und gut sprechen. Dann müsste meiner Vorstellung nach der Weg bilingual weitergehen für die Kinder, damit sie ihre Herkunftssprache weiter aktiv behalten können und ggf. die deutsche Sprache gut dazulernen. Ich glaube, dass wir durch einen größeren Ausbau von bilingualen Kitas konzeptionell sehr viel auffangen können, gerade auch, was diese ungünstige Durchmischung von Gruppen angeht. Wenn wir nämlich attraktive bilinguale Angebote schaffen können, dann sortieren sich die Eltern auch zu den Angeboten, mit denen sie sich identifizieren können, ob es jetzt ein arabisch-deutscher Kindergarten ist oder ein polnisch-deutscher. Ich glaube, dass sich diese Konzepte auch recht gut kostenneutral entwickeln lassen und dass wir u. U. gar nicht so wahnsinnig viele Instrumente benötigen, um aktiv Sprache in der Kita zu fördern. – Ich gebe jetzt einfach erst mal weiter und würde in der zweiten Fragerunde gern noch mehr Fragen beantworten – wenn sich die ergibt.

Vorsitzende Renate Harant: Die zweite Fragerunde sehe ich noch nicht, ehrlich gesagt, aus Zeitgründen. Aber wir werden sehen. – Frau Parschau hat jetzt das Wort.

Bianca Parschau (Kinder in Bewegung gGmbH): Ich bedanke mich auch erst einmal und glaube, dass wir uns in vielen Dingen einig sind. – Zunächst möchte ich einige Dinge verstärken oder ergänzen, was die Eingemeindung von Eltern betrifft, also die Erziehungspartnerschaft: Diese hängt stark vom Einzugsgebiet ab. Es gibt einige Kitas, in denen hochfachliche Themenelternabende laufen – das ist der Punkt, worüber man die Eltern bekommt –, und in anderen Kitas geht es um fachpraktische Anwendungen, wenn es um die gesunde Erziehung geht und darum, gemeinsam mit den Eltern etwas zuzubereiten. Es gibt auch viele Kitas, in denen das erst einmal nur über die Einladung zu Elterncafés oder Festen funktioniert, wo sich aber das Bewusstsein der Erzieherinnen ganz stark dahin gehend entwickelt, diese Situation zu nutzen und da schon die Eltern für die entwicklungsförderlichen Bedingungen zu sensibilisieren und ihnen zu sagen: Sprechen Sie mit Ihrem Kind und nicht mit dem Handy! Das sind viele kleine Dinge des Alltags, die den Erzieherinnen auffallen und die Eltern sensibilisieren können.

Zum Übergang Schule: Die Schulen waren gehalten, Kooperationsverträge mit den Kitas abzuschließen. Dabei gab es durchaus beliebte Kitas. Es ist ein Berliner Phänomen, das nicht mit dem ländlichen Raum vergleichbar ist, dass die Schulen eine Kitagruppe übernehmen. Das strömt in alle Richtungen, und insofern können die Kitas oft nur ein, zwei Kooperationsverträge an dieser Stelle leisten. Alles andere bleibt dann für die Kinder modellhaft, aber die Kooperationsverträge sind beschlossen und müssen jetzt noch mit Leben gefüllt werden. Wir hoffen, dass die Schule sich in Richtung Kita bewegt und schaut – gerade, weil sie jetzt auch jüngere Kinder aufnimmt –, wie da gearbeitet wird, damit die Hürde nicht so hoch ist.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Frau Parschau! – Bitte, Herr Straub!

Klaus-Harald Straub (Kindergärten City): Ich hatte mir zwar vorgenommen, alle Ihre Fragen zu beantworten, aber ich werde es wohl sein lassen. Einige Dinge sind mir jedoch wichtig. – Ich erwähnte vorhin die ungünstig geschnittenen Kindergruppen. Das ist keine Frage des Wollens, sondern die Frage lautet: In welchem Einzugsbereich leben die Menschen? In welchem Einzugsbereich liegt die Kita? Wir hatten in den 80er Jahren im Frühbereich die Überlegung angestellt, dass man Kinder mit Bussen von Kreuzberg nach Spandau fährt. Das hat man auch gemacht, es hat sich aber wohl nicht als tragfähig erwiesen. Sie können letztlich das Wunsch- und Wahlrecht der Eltern schwer gängeln, bis Sie die richtige Mischung haben. Das heißt, Sie kommen in Konstellationen, die einfach schwierig sind. In Kreuzberg, wo ich meine berufliche Laufbahn begann, hatten wir in den 70er Jahren die Situation, dass türkische Familien wegen der günstigen Mieten dort hinzogen. Damals galt eine Kita als unterstützungswürdig, wenn der Anteil der Kinder mit nichtdeutscher Herkunftssprache 30 Prozent überstieg. Heute halte ich die 30 Prozent für extrem entwicklungsförderlich, in Anbetracht der Tatsache, dass wir Situationen mit 80 und 90 Prozent haben.

Sie fragten vorhin, wie man darauf achten kann, dass solche Situationen nicht perpetuiert werden oder wieder auftreten? – Wir beobachten gegenwärtig in den Bezirken Mitte und Friedrichshain-Kreuzberg, in denen wir tätig sind, dass der Anteil der Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache in den Einzugsbereichen deutlich sinkt. Parallel dazu sinkt in den entsprechenden Gebieten der Anteil der Hilfen zur Erziehung, aber es tun sich neue Kieze auf, dort, wo die Mieten preisgünstiger sind. Sie können mit Sicherheit darauf warten: In ein paar Jahren wird der eine oder andere Bezirksbürgermeister sagen, auweia, meine Lehrer können nicht mehr unterrichten. Aber die Empörung ist unbegründet, denn man kann es absehen. Jeder

Bezirk hat seine Statistiken, und man kann sich ausrechnen, wie die Migration läuft. Aber abzuwarten, bis eine Mischung derart ungünstig ist und dann mit einem zeitlichen Verzug zu versuchen zu reparieren – dafür ist es meistens zu spät. Insofern lautet der Appell, auch in den Regionen die Situation frühzeitig zu beobachten und zu beachten, wo ungünstige Mischungsverhältnisse entstehen und wo man durch Pädagogik rechtzeitig entgegenwirken kann.

Dazu passen das Thema Europaschulen und Europakitas: Wenn a priori definiert ist, dass dort der Anteil nichtdeutscher Kinder auf 50 Prozent begrenzt ist, dann frage ich Sie: Wohin gehen die anderen Kinder? – Das heißt, der Vorteil des einen ist der Nachteil des anderen. In bestimmten Einzugsbereichen haben Sie Schulen mit besonders guter Mischung, und ein paar hundert Meter weiter haben Sie Schulen mit besonders ungünstiger Mischung. Das ist ein ungelöstes Problem.

Zu der Frage, wie es uns gelingen kann, an bildungsferne Familien oder Familien heranzukommen, die aufgrund ihres Migrationshintergrunds die Kita nicht als eine Einrichtung ansehen, die ihnen Hilfe verspricht. – Wir haben die Erfahrung gemacht, dass bestimmte Projekte – wir als Kindergärten City haben in einzelnen Kitas eine enge Zusammenarbeit mit dem Projekt „Stadtteilmütter“ – insofern tragfähig waren, als dass wir den Anteil der Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache, die überhaupt noch keine Kita besucht hatten und bis zum Schuleintritt auch nicht besucht hätten, deutlich steigern konnten. Projekte dieser Art sind vielfältig und sollten unbedingt genutzt werden, um weitere Erfolge zu erzielen.

Der dritte Punkt, den ich noch ansprechen möchte, betrifft die Zusammenarbeit zwischen Kita und Schule, wozu schon einiges gesagt worden ist. – Die Ausführungen von Frau Dr. Preissinger, Frau Lingens und mir haben meines Erachtens deutlich gemacht, dass sich das didaktische Konzept und die Herangehensweise, wie kleine Kinder zu fördern sind, an den Fragen orientiert: Wie ist deren Bedürfnislage? Wie ist deren Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit? Woran kann ich anknüpfen? Bitte, sagen Sie mir: Wie schätzen Sie die Bereitschaft in der Schule ein, auf derartige Bedürfnisunterschiede einzugehen? – Es ist schwierig, und wir haben gesehen, dass im Jahr 2006 ein halber Jahrgang aus den Kitas in den Schulbereich überführt worden ist. Mit dem jahrgangsübergreifenden Lernen war die Hoffnung verbunden, dass dort eine Situation entsteht, die wunderbar dazu beiträgt, dass die Kinder wieder gut lernen. Solange das nicht evaluiert ist und eine Passung zwischen den kindlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten mit der Didaktik und Struktur der nachfolgenden Bildungseinrichtung nicht gegeben ist, sehe ich schwarz.

Vorsitzende Renate Harant: Bitte, Frau Dr. Preissinger!

Dr. Christa Preissinger (Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung): Ich knüpfe daran an und nehme noch einmal den Faden auf. – Ich fand es sehr bedauerlich, auch in dieser Runde beobachten zu müssen, dass die Vertreter der Schulseite den Saal verlassen haben, sobald es um Kitathemen ging. Wir müssen also noch an der Zusammenarbeit der unterschiedlichen Seiten – wir haben sie in einem Haus – arbeiten.

Es gibt viele praktische Projekte, die die Kooperationen von Kindergärten und Schulen in Gang gebracht haben und gute Beispiele dafür sind, wie zum Beispiel TransKiGs und PONTE. Das ist ein altes Thema, das immer wieder besprochen wird. Nach der Strukturanalyse sagen wir: Es handelt sich um das Management von Unvereinbarem. Punktuell gibt es gute

Beispiele dafür, wie etwas zusammengehen kann. Ich möchte Ihnen ein praktisches Beispiel schildern und Ihnen sagen, wie das gehen kann und wie es gleichzeitig eine kreative Lösung ist, um dieser einen Stunde Arbeit in einer Kleinstgruppe näherzukommen. Bei den Grundschülerinnen und -schülern der dritten Klasse gehört es zum Lehrplan, dass sie zweimal in der Woche zur Kita gehen und den Kitakindern vorlesen. Das ist eine prima Win-Win-Situation, in der Schülerinnen und Schüler der dritten Klassen ihre Lesefähigkeit festigen. Sie werden von den kleineren Kindern angehimmelt, was ihr Selbstbewusstsein stärkt. Die kleineren Kinder finden es toll, dass die großen Kinder zu ihnen kommen. Die Erzieherin wird entlastet und hat dadurch vielleicht die Gelegenheit, sich einer kleinen Gruppe anderer Kinder, die gerade nicht beim Vorlesen dabei sind, intensiv zuzuwenden.

Die nächste kreative Lösung, die auch passieren könnte, wäre, dass die Eltern einbezogen werden. Sie von der CDU-Seite, haben Ihre Erfahrungen als Lesepate in der Schule geschildert. So etwas gibt es auch in der Kita. Da kommen Eltern oder Großeltern in die Kita, um den Kindern in ihrer jeweiligen Herkunftssprache Geschichten zu erzählen, vorzulesen, mit ihnen zu musizieren oder einen Tanz einzustudieren. Das verweist schon auf die prinzipielle Haltung zu den Fragen nach unterschiedlichen kulturellen Herkünften, nach Mehrsprachigkeit und dergleichen. Natürlich ist das eine Ressource, die aufgenommen werden soll. Es würde in die völlig falsche Richtung gehen zu sagen: German only! Das ist inzwischen auch in den Schulen nicht mehr up to date. Stattdessen steht als eine wichtige Ressource die Anerkennung der Mehrsprachigkeit an. Hier gibt es viele Möglichkeiten, wie in Kitas die vielen Sprachen der Familien repräsentiert werden können.

Die Einbeziehung der Eltern – beispielsweise für das Übersetzen der Speisepläne und vieles andere – bei der Frage, wie die Mehrsprachigkeit der Kinder als eine wichtige und reiche Quelle hervorgehoben kann, verlangt von den Erzieherinnen einen vorurteilsbewussten Umgang mit den jeweiligen Familien. Das gilt zum einen für die ethnisch-kulturellen und vor allen Dingen für die sozialen Differenzen. Ich möchte gern noch einmal das, was Sie einleitend in den Raum gestellt haben, aufgreifen: Es handelt sich nicht um eine ethnische Frage, wenn wir über Sprachdefizite oder mangelnden Bildungserfolg reden, das wissen wir alle, sondern es geht um die sozialen Ungleichheiten. Weder Kitas noch Schulen können die Auswirkungen sozialer Ungleichheiten zu 100 Prozent beseitigen. Das wird nicht gehen, und deshalb werden wir immer Kinder – Frau Lings hat schon darauf hingewiesen – mit einem zusätzlichen Sprachunterstützungsbedarf haben – auch wenn die Kita noch so gut ist.

Wie können wir die Kitas besser machen? – Sie fragten nach den Sanktionen für die Kitas, die keine gute Qualität aufweisen. – Wir haben Mitte 2010 mit den externen Evaluationen der Kindertageseinrichtungen begonnen. Da, wo extreme Zustände festgestellt wurden, das heißt, wo es prinzipielle Verstöße gegen die Qualitätsvereinbarung gegeben hat, zum Beispiel, wenn sich eine Kita der Qualitätsentwicklung verschließt, gibt es Sanktionsmöglichkeiten durch die Qualitätsvereinbarung QVTag. Das ist ein langer Prozess, vorher setzen wir auf Beratung, Unterstützung und Förderung. Wenn Sie sagen, wir haben seit dem Berliner Bildungsprogramm schon zwei Kitagenerationen hinter uns, dann ist das richtig, aber Veränderungen in den Köpfen und vor allen Dingen in den Haltungen der pädagogischen Fachkräfte sind lange Prozesse, das wissen wir alle. Da, wo es um grundsätzliche Haltungsänderungen und um den vorurteilsbewussten Blick auf die Kinder und Familien geht, können wir leider keinen Schalter umlegen und sagen, ab morgen machen wir aus der schlechten Kita eine supergute Kita. Das gelingt so leider nicht. Das sind Prozesse, an denen wir dran sind. Wir können aufgrund

einer Befragung von 2 000 Kitas – es gab über 1 500 Rückläufe – sagen, dass die Qualitätsentwicklung angenommen wird; da sind wir auf einem guten Weg.

Kurz zu Ihrer Frage nach der Personalausstattung – Sie sagten, das Bildungsprogramm allein reiche nicht aus. Wie machen wir es in der Praxis lebendig? – Es gehörte mit zur Qualitätsvereinbarung, dass auch überprüft wurde, ob die Personalausstattung ausreicht, um die Qualitätsansprüche, die mit dem Bildungsprogramm und dem Sprachlerntagebuch verbunden sind, zu erfüllen. Es hat niemanden verwundert, dass das Ergebnis lautete: Reicht nicht! Daraufhin gab es Anfang 2010 eine spürbare Personalverbesserung mit dem neuen KitaFöG, die in zwei Stufen umgesetzt wurde. Das ist noch nicht alles, was wir bräuchten, es ist das, was Herrn Nußbaum abzurufen war. Dazu kann ich nur sagen: Es ist die Arbeit dieses Ausschusses, dafür zu sorgen, dass das noch verbessert wird. – [Zuruf von Stefanie Remlinger (GRÜNE)] – Wir haben das genau vorgerechnet. – Wir können heute nicht alle Fragen diskutieren, aber ich möchte Ihnen gern das Angebot machen: Wenn Sie fraktionsintern oder auch fraktionsübergreifend an einzelnen Fragen weiterarbeiten möchten, dann können Sie uns gern dazu einladen. Wir kommen gern noch einmal zu Ihnen.

Eine knappe Antwort zu Ihrer Frage nach der Bezahlung und der meiner Ansicht nach wichtigen Frage nach dem sozialen Status der Fachkräfte: Die Gleichstellung mit den Grundschullehrerinnen ist das, was angesagt ist, wenn wir die Berufsbilder miteinander vergleichen. Das würde auch einiges von den Problemen in der Kooperation zwischen Grundschulen und Kitas wegnehmen, denn die unterschiedliche Bezahlung zwischen den Berufsgruppen schafft Hierarchien. Da könnte man ein Problem gut aushebeln, wenn dieses so wäre.

Vorsitzende Renate Harant: Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit für die letzten Minuten unserer Anhörung. – Bitte, Frau Dr. Preissinger!

Dr. Christa Preissinger (Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung): Ich denke, dass zu fast allen Punkten etwas gesagt wurde und danke meinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern!

Vorsitzende Renate Harant: Ich danke Ihnen auch! – Angesichts der Uhrzeit erübrigt sich meine Frage nach einer zweiten Fragerunde. – Frau Klebba hat abschließend um das Wort gebeten. – Bitte sehr!

Staatssekretärin Sigrid Klebba (SenBildJugWiss): Ich möchte nur noch wenige Punkte aufgreifen. – Zum einen muss ich reagieren: Dass die Schulseite heute nach der Aktuellen Viertelstunde diesen Raum verlassen hat, das hat nichts mit einer geringeren Wertschätzung des Jugend- oder Kitabereichs zu tun, sondern ist Zeitmanagementfragen geschuldet. Auch ich von der Jugendseite kann nicht an der Erörterung von allen schulischen Themen hier im Ausschuss teilnehmen. Das müssen wir so handhaben. – Damit möchte ich auch betonen, dass wir als Schul- und Jugendstaatssekretäre eng mit den anderen Bereichen unseres Hauses zusammenarbeiten, um den Blick darauf zu öffnen, zu erweitern und mitzudenken, denn immer wieder kommt es an den Übergängen – aber nicht nur dort, sondern auch an Querschnittsfragen – dazu, dass der eine Bereich nicht weiß, was der andere tut, und es zu wenig Kommunikation gibt. Das muss weiter befördert werden, und daran arbeiten wir.

Ich bin vorhin nicht ausreichend auf die Frage eingegangen, wie viel Zeit Erzieherinnen haben, um mit der Einführung des Bildungsprogramms den Prozess der Sprachförderung umzu-

setzen. – Das waren gerade die politischen Forderungen vor 2010, die darin mündeten, dass Personalverbesserungen gekommen sind. Dem lag die detaillierte Analyse zugrunde, welche Aufwände durch diese Form des möglichst individuellen Eingehens auf Kinder entstehen und wie man dem gerecht werden könnte, dass Sprachanlässe geboten und Fortbildungen besucht werden können etc. Das mündete in unsere rahmenvertraglichen Vereinbarungen, die mit der Liga getroffen werden. Die Laufzeit des Rahmenvertrags endet Ende des Jahres 2012 und muss 2013 wieder geführt werden. Das wird sicherlich ein Thema sein, aber ich will damit sagen: Es ist nicht so, dass wir gesagt haben, dass wir den Bildungsanspruch der Kitas revolutionieren, ohne dass damit den Kitas entsprechend zeitliche Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Das ist schon Hand in Hand gegangen. Ich darf daran erinnern, dass Frau Preissinger am Anfang sagte: Das eine, die Frage, wie viel Zeit Erzieherinnen haben, ist objektiv, aber das andere ist eine Frage der inneren Strukturen einer Kita, nämlich: Wie ist der Alltag in der Kita organisiert? Da gibt es erfolgreichere Kitas und welche, die unterstützt werden müssen/sollen. Deswegen sprechen wir auch von Konsultationskitas, in denen man bestimmte Dinge erfahren und sie in den eigenen Alltag mitnehmen kann. Beide Aspekte sind notwendig, damit wir das zu einer bestmöglichen Entfaltung bringen können.

Ich komme kurz zu einem dritten Aspekt: Ich sehe unser Bildungsprogramm bzw. die Sprachförderung im Bildungsprogramm so, dass sie für beide, sowohl für die Umgangssprache Deutsch in den Kitas wie für bilinguale Modelle eine Grundlage dafür liefert, dass die jeweiligen Sprachen besser gelernt werden können. Es ist keine Ausrichtung auf das eine oder andere. Kinder – wie hier gesagt wurde – zum Sprechen anzuregen und das, was sie an eigenen Gedanken entwickeln, aufzunehmen, also die Sprache als Ausdruck des inneren Seins des Kindes anzusehen, heißt, dass das in unterschiedlichen Sprachen stattfinden kann. Deshalb ist das Bildungsprogramm eine gute Grundlage für das Erlernen jeder Sprache. Wir wissen ja, dass im Migrantenbereich heute manchmal auch die Herkunftssprache nicht mehr richtig gesprochen wird. Auch da bildet das Bildungsprogramm aus meiner Sicht eine Grundlage dafür, dass auch diese Sprache besser erlernt werden kann. Insofern sind wir da auf einem wirklich guten Weg.

Vorsitzende Renate Harant: Danke, Frau Klebba! – Das war eine sehr ausführliche Anhörung. Mein Eindruck ist, dass aufgrund der Konzentrationsanspannung alle leicht erschöpft sind. Wir werden ein Wortprotokoll bekommen, das sicherlich gründlich zu lesen ist, und dann werden wir uns noch einmal mit diesem Thema befassen. Insofern ist dieser Besprechungspunkt vertagt. Wenn das Protokoll vorliegt, werden wir uns verständigen, wann wir dieses Thema wieder aufnehmen.

Ich bedanke mich herzlich für Ihre große Geduld und dafür, dass Sie sich das, was uns bewegt, angehört haben! Ich danke Ihnen für Ihre Rat- und Vorschläge, mit denen wir dann umgehen werden. Vielleicht dürfen wir Sie auch wieder einmal zu uns einladen, wie es Frau Dr. Preissinger angeboten hat, aber das werden wir dann besprechen. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg!– [Allgemeiner Beifall – Zuruf] – Wir bekommen beide Präsentationen, das wurde uns zugesagt.

Punkt 4 der Tagesordnung

Antrag auf Annahme einer Entschließung

Drucksache 17/0137

**Rechtssicherheit für Tageseltern schaffen – Sind
Tageseltern „Lebensmittelunternehmer/innen“ oder
doch nicht?**

(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen)

[0025](#)

BildJugFam(f)

Recht

Vertagt.

Punkt 5 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.